

A - J - Z

JAHRGANG X
Nr. 31 1931
Preis:
20 Pfg., Kc. 1,60,
30 Gr. V. b. b.
Neuer Deutscher
Verlag / Berlin W 5

Die Tore der Arktis öffnen sich!

VON PROFESSOR WIESE
(Siehe Innenseiten)

Der weltberühmte Sowjet-Eisbrecher „Malygin“ auf dem Weg zum Nordpol. Er will sich mit dem „Zeppelin“ auf dem Gebiet des Franz-Joseph-Landes treffen und mit ihm Passagiere austauschen. Die A-J-Z wird über die bedeutende Forschungsreise fortlaufend Bildberichte veröffentlichen. Sie beginnen in dieser Nummer!

BILDER DER WOCHEN

Am Reichserwerbslosentag fanden in Frankfurt a.M. machtvolle Kundgebungen statt, bei denen die Polizei zahlreiche Verhaftungen vornahm



„Trotz Verbot und Terror schreitet K. P. D. vor!“ Arbeitslose vor dem Städtischen Arbeitsnachweis in der Gormannstraße, Berlin, die gegen die erneute Herabsetzung der Unterstützungssätze demonstrierten



Die deutschen, französischen und italienischen Minister bei ihrer Ankunft in London. Die Konferenz, die im Zeichen einer sog. deutsch-französischen Verständigung begann, zeigte wieder einmal die vergeblichen Versuche, die der in allen Teilen krachende Weltkapitalismus zu seiner Stabilisierung unternimmt



Ein grausiges Zeichen der Kleinbauernnot! In Ohlenstedt (Kreis Osterholz) versammelte der Landwirt Sudorf aus Verzweiflung über eine bevorstehende Pfändung seine vier Kinder im Alter von 1 1/2 bis 8 Jahren in seinem Haus und steckte das Gehöft in Brand, wobei alle 5 Personen den Tod in den Flammen fanden



In Gelsenkirchen kam es zu schweren Zusammenstößen zwischen demonstrierenden Arbeitern und der Polizei, die von der Waffe Gebrauch machte und 5 Demonstranten lebensgefährlich verletzte. Die Arbeiterschaft setzte sich durch Bau von Barrikaden zur Wehr



Auch in Halberstadt ging die Polizei gegen Arbeitslose vor, die vor das Rathaus marschiert waren, um ihre Minimalforderungen dem Magistrat vorzutragen

Die Mordinstrumente, die von den Nazis bei einem organisierten Ueberfall in Veihingen a. Enz benutzt wurden, wobei die Banden alles niederschlugen, was sich auf den Straßen sehen ließ



Ehrenwache der Schweidnitzer Arbeiterschaft an der Bahre des bewährten Vorkämpfers des schlesischen Proletariats J. Kaufmann

Es geht nicht um die Nation, sondern um die Kohle!



Die völlige nationale Beirung der deutschen Werktätigen in Polen und der polnischen Werktätigen in Deutschland kann nur durch die Umgestaltung der heutigen Machtverhältnisse und die Errichtung der sozialistischen Gesellschaftsordnung erreicht werden.



Durch die imperialistischen Verträge von Versailles und Genf wurden hunderte von wichtigen Verkehrswegen im oberschlesischen Industriegebiet zerschnitten. Oben: Die unterbrochene Ueberlandbahnstrecke in Poromba bei Hindenburg — ein Symbol für die Willkürlichkeit, mit der das herrschende System Grenzen zieht, bis das internationale Proletariat sie niederreißt

Der Acker ist „deutsch“, die Industrieanlagen im Hintergrund sind „polnisch“. Hüben und drüben darben die Arbeiter und Kleinbauern; ihre gemeinsame Not dient den nationalistischen Herren zu immer neuen Provokationsversuchen, um die Werktätigen gegeneinander auszuspielen

Wenn Herr Ulitzka, der berühmteste Mann aus der Zeit des oberschlesischen Plebiszits, am deutschen Schlagbaum steht und für die „Wahrung der deutschen Kultur“ in O.-S. zetert — und wenn Herr Korfanty, der polnische Insurgentenführer, ebenso laut die polnischen „Kulturbelange“ in O.-S. vertritt, dann meinen sie beide dasselbe. Sie schreien gar nicht um das, was man sieht und notfalls als Kultur ansprechen könnte. Sie schreien um das, was man nicht sieht: um die Kohlenflöze hundert oder fünfhundert Meter unter ihren ehrenwerten Füßen! Und mit ihnen schreien hüben und drüben die Nationalisten

Es lohnt sich, um die oberschlesischen Kohlenflöze und was dazu gehört: Arbeiter, die den Profit herauszauen, zu schreien; denn was die besiegten deutschen Imperialisten verloren haben, das haben die polnischen Imperialisten geschluckt: 50 Milliarden Tonnen Steinkohlenflöz, 53 Bergwerke, 10 Zink- und Bleigruben, 22 Hochöfen, 31 Gießereien, Stahl- und Walzwerke. Ein paar Gruben, ein paar Hütten sind auf deutscher Seite geblieben — das deutsche Industriegebiet O.-S. ist ein Trümmerhaufen. Einer der vielen Trümmerhaufen, die den Weg des Kapitalismus zeichnen.

Es hat eine Zeit gegeben, in der das Geschrei der ehrenwerten Herren Ulitzka und Korfanty sogar die Köpfe der oberschlesischen und polnischen Arbeiter verwirrte. Diese Zeit ist vorbei. Die deutschen Kumpel, die auf polnischen Gruben mit polnischen Kumpels zusammenarbeiten, und die polnischen Bergleute, die in deutschen Schächten neben deutschen Bergleuten schufteten — sie alle fahren weiß ein und kommen schwarz aus der Grube; sie haben alle gleich wenig in der Lohntüte: die Lohnziffern der Kapitalisten werden in internationaler Sprache geschrieben. Mag über Tag eine Grenze laufen, deren Windungen gar zu deutlich ihren räuberischen Charakter verrät — die polnischen und deutschen Männer in den Flözen Oberschlesiens sind keine Feinde, sondern Brüder der-



Wie die Arbeiterschaft die nationale Frage sieht: an demselben Grubeneingang können die deutschen Arbeiter (rechts) ohne Paßkontrolle hinein, ihre polnischen Kameraden (links) müssen sich ausweisen . . .

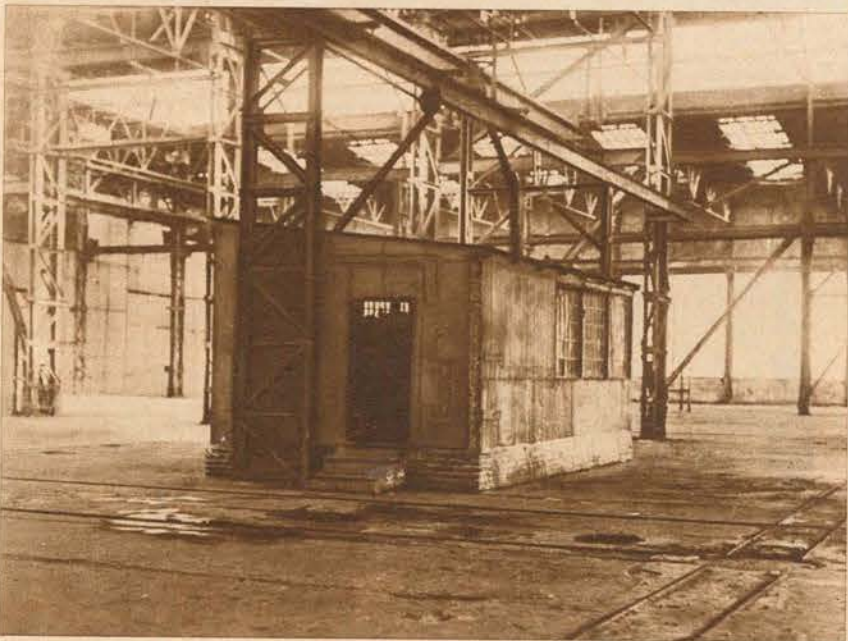
selben unterdrückten und ausgebeuteten Klasse. Diese einfache Tatsache wird den Werktätigen diesseits und jenseits der Grenze von Tag zu Tag klarer. Es kann nicht mehr lange dauern, bis polnische und deutsche Arbeiter die Schlagbäume kappen, in gemeinsamer Arbeit, zum gemeinsamen Nutzen die Schätze Oberschlesiens heben und das wahre Selbstbestimmungsrecht der Völker durch den Sieg der sozialistischen Gesellschaftsordnung verwirklichen!



. . . aber wenn sie genug Profit geschunden haben, kommen sie alle miteinander gleich schwarz aus den polnischen und deutschen Gruben. Unser Bild zeigt die Ausfahrt auf den Delbrückschächten, Hindenburg

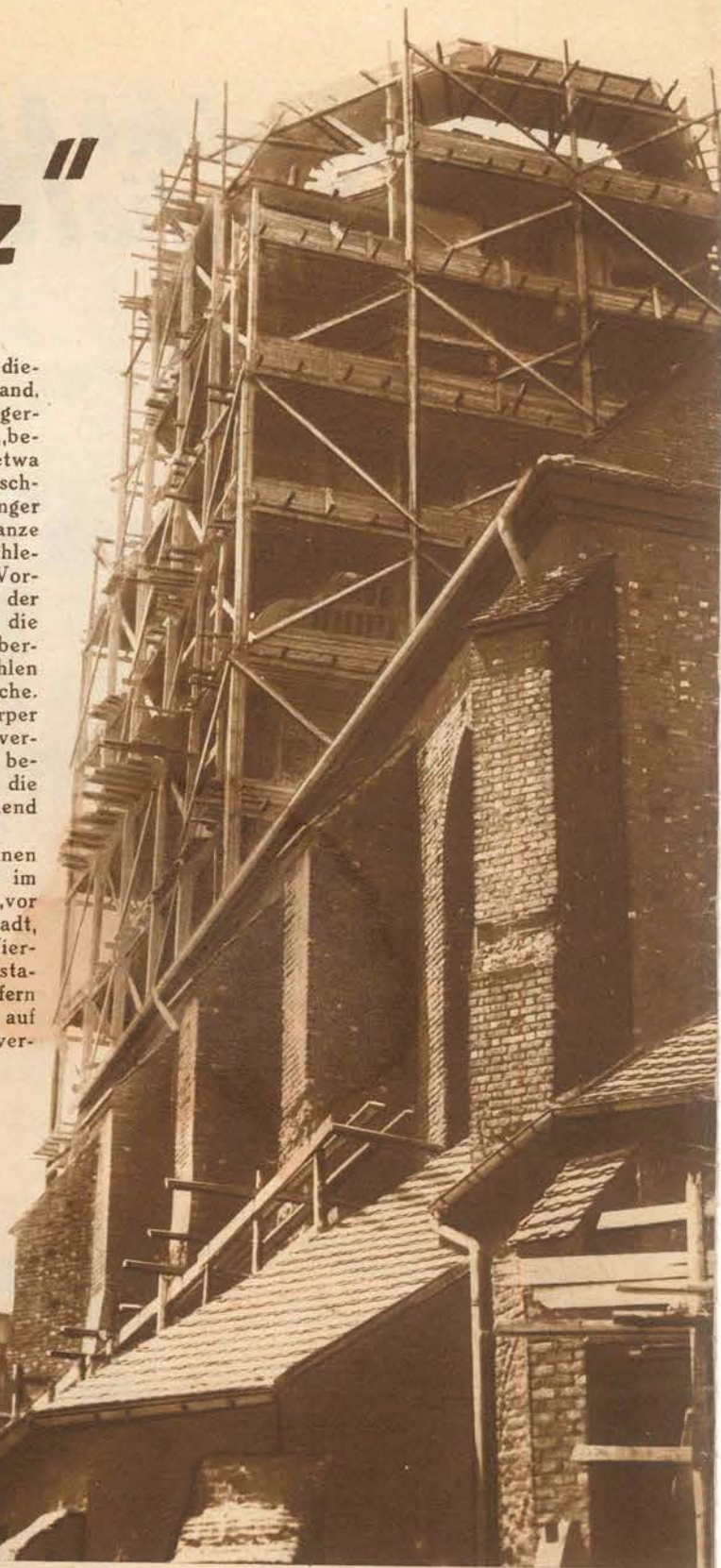
Ein Plakat der Kommunistischen Partei, die als einzige Partei klar und unerschrocken die Interessen der Werktätigen vertritt und sie unter der roten Fahne sammelt

„Land unter Kreuz“



Es gibt in Deutschland, diesem großen Hungerland, nicht nur einzelne Hungerdörfer, durch ihr Elend „berühmte“ Gegenden wie etwa Waldenburg; es gibt in Deutschland Provinzen, die der Hunger als Vorposten gegen das ganze Reich vorschleibt. Aber Schlesien ist nicht nur ein Vorposten; Schlesien ist der Schrittmacher der Not; die Ziffern seines Elends überflügeln die Durchschnittszahlen des Elends im ganzen Reiche. Denn im Wirtschaftskörper Schlesiens, durch Gebietsverluste und Absatzmangel besonders geschwächt, findet die allgemeine Krise auffallend wenig Widerstand.

Zeichnet man die einzelnen Tatsachen und Vorgänge im Wirtschaftsleben Schlesiens, vor allem der größten Stadt, Breslau, aus dem ersten Vierteljahr 1931 (und früher) statistisch, den Wirtschaftsziffern entsprechend, als Säulen auf und stellt diese Säulen ver-



Was man baut und was man nicht baut, zeigt mit besonderer Deutlichkeit den Klassencharakter eines Staates! Während in der Sowjet-Union überall moderne Arbeiterhäuser und Betriebe, die Tausenden Brot geben, entstehen, lenken in Schlesien mit seiner ungeheuren Wohnungsnot nur solche Bauten die Aufmerksamkeit auf sich: Der gewaltige Palast des Breslauer Polizeipräsidenten (oben links), kostspielige Reparaturen an Kirchen (Bild rechts) und die Elendsbaracken der Arbeiter, die in alten Fabrikräumen hausen müssen (unten links). (Meguin-Baracken in Gleiwitz)



„Wir müssen das Gesicht gen Osten richten!“ sagte der Stahlhelmführer Seldte bei dem provokatorischen Aufmarsch, den die Stahlhelmer in Breslau veranstalteten. Auch die Söhne und Enkel des davongelaufenen Wilhelm von Doorn, die Prinzen Eitel Friedrich, Oskar und Wilhelm standen stramm in Reih und Glied als diese Parole ausgegeben wurde, die aus Schlesien den Vorposten der kapitalistischen Anarchie gegen den „Kultur bolschewismus“ machen will

gleichsweise jenen aus dem gesamten Reich gegenüber, so ergibt sich, daß für Schlesien in fast allen, für Breslau ausnahmslos in allen Fällen diese Säulen entweder höher oder niedriger sind als jene Säulen, deren Höhen sich aus den Durchschnittszahlen des Reiches ergeben. Entweder sind sie höher: bei der Erwerbslosenzahl, bei der Zahl der Zwangsversteigerungen, bei der Zunahme der Säuglingssterblichkeit, bei der Bevölkerungsdichte, bei der Zahl der Konkurse kleiner Geschäftsleute, bei der Zahl tuberkulös Erkrankter, bei der Bewohnerziffer pro Haus, bei der Zahl der Krisenunterstützten (7 mal höher!) und so fort. Oder sie sind niedriger: bei den Tariflöhnen, beim Durchschnittseinkommen (Berlin 368, Breslau 254 Mark!) bei der Kaufkraft (nur 74,5 Prozent des Reichsdurchschnitts!), bei der Zahl der Schulen, beim Güterverkehr usw. In den Kurven, die das Fieber der Wirtschaft Schlesiens an-



In keiner Stadt Deutschlands ist die Säuglingssterblichkeit höher als in Breslau. Kein Wunder — denn die Proletariermütter müssen auf diese Weise arbeiten, um das Hungerleben ihrer Familie zu erleichtern

zeigen, findet man keinen Punkt, der nicht noch unter dem Tiefstand der gesamt deutschen Verhältnisse läge.

Es gibt eine Menge Denkschriften, Deklarationen und Tabellen, mit denen der Regierung sofortige Hilfe für Schlesien abgerungen werden soll. Aber wenn auch die berühmte Osthilfe nicht nur in die Taschen der ostdeutschen Junker geflossen wäre — das schlesische Elend kann nur beseitigt werden, wenn die deutsche Arbeiterschaft das deutsche Elend beseitigt.

„Not lehrt beten!“ heißt es. Das ist nicht richtig. Vor allem heißt es: „Not lehrt sehen.“ Sehen, woher die Not kommt und wie sie beendet werden kann. In Schlesien, vor allem in Oberschlesien, in der Grafschaft Glatz und im Waldenburgischen wird noch viel gebetet. Der orthodoxe Katholizismus, den hier das Zentrum vertritt, ist noch fest verwurzelt, der Geistliche spielt, besonders noch bei den Frauen, den Führer durchs Leben — und daher ist seine Macht groß. Aber selbst auf dem Wege zur Kirche beginnen schlesische Frauen und Männer darüber nachzudenken, warum Brüning, der Zentrumsmann, Brüning, der Katholik, ihnen jede Woche eine Notverordnung aufbrummt, an der sie von Tag zu Tag schwerer zu beißen haben. Sie denken darüber nach, warum der Katholik und Zentrumsmann Brüning eine Politik betreibt, die den Reichen verschont, den Arbeiter, den Bauern, den Angestellten aber zu grausamen Steuern, zu elendem Leben, zum Hunger zwingt. Dieser unlösbare Wider-



Die Fremden und die Bewohner prächtiger Villen nennen diese alten Häuser „romantisch“ — aber die Arbeiterfamilien, die dort wohnen, müssen Angst haben, daß ihnen die baufälligen Häuser über dem Kopf zusammenstürzen. Nirgends wohnen soviel kinderreiche Familien in Einzelräumen als in Breslau

spruch wird auch den katholischen Teil der werktätigen Bevölkerung Schlesiens dazu bringen, ihren Glauben nicht länger einer Geistlichkeit zu schenken, die es mit den Reichen gegen die Armen hält, sondern sich darauf zu besinnen, daß die Religion der Reichen noch niemals die Religion der Armen gewesen ist und daß nur der Glaube an die eigene Kraft, an die Kraft der eigenen Klasse, aus Not und Elend befreien kann.

Es ist nur natürlich, daß in Schlesien, wo die Kirche noch eine Macht darstellt, sich auch die Reaktion eingefunden hat. Unter dem Schutze der Geistlichkeit, gefördert von den großen Grundbesitzern, aufgestachelt durch die räuberische Grenzziehung von Versailles und Genf, blühen der „Stahlhelm“, die Kriegervereine und die Nationalsozialisten. „Wer nicht im „Stahlhelm“ ist, kriegt keine Arbeit!“ heißt es auf manchen Gruben und Gütern. Unter dem Terror dieses wirtschaftlichen Zwangs ist der „Stahlhelm“ groß geworden. Er ist die Leibgarde der Krautjunker, die durch Streikbruch und offene Gewalt die Löhne der Landarbeiter niedrig hält. Er ist die Organisation, die Schlesien zum strategischen Hinterland des Aufmarsches gegen die Sowjet-Union machen will.

Aber die Reaktion in Schlesien wird sich wundern. Denn es ist keine Seltenheit, daß ein in den „Stahlhelm“ gepreßter Arbeiter dem Fremden erklärt: „Arbeit durch den „Stahlhelm“ — ja. Aber Blutarbeit im „Stahlhelm“ — niemals!“

Und der schlesische Prolet, wenn er sich auch nicht gern organisiert — worauf es ankommt, weiß er.

Siebenmal höher als im übrigen Reich ist in Breslau die Zahl der Krisenunterstützten. Das Elend der Erwerbslosen steigt von Tag zu Tag — was kümmert's die Herren, die hier ihre Stahlhelmparaden abhalten und zum Krieg gegen die Sowjet-Union hetzen ...

DER PRINZ UND DIE WITWE



Schloß Oels, der feudale Wohnsitz des Exkronprinzen. Unser Bild zeigt nur eine Front des Riesengebäudes, das in einem großen Karree gebaut ist. Die Zahl der Zimmer und Säle in diesem bescheidenem Heim ist nicht genau festzustellen



...darbt die Witwe des Landarbeiters M. auf dem kronprinzlichen Dominium Ludwigsdorf bei Oels. Sie hat von ihrem 10. bis zu ihrem 58. Lebensjahr ständig für die „Majestäten“ gearbeitet. Sie ist jetzt 61 Jahre alt, und bekommt nach einem Leben harter Arbeit 8 Mark Witwenrente, 24 Mark Invalidenrente, drei Furchen Kartoffeln und etwas Brot

Während sich Seine exkaiserliche Hoheit überall in der Welt herumtreibt und sich's auf Kosten der deutschen Steuerzahler wohl sein läßt . . .

Es war einmal ein Kronprinz, der hieß Wilhelm und lebte von Gottes Gnaden einen guten Tag. Er half seinem Vater, einen großen Krieg zu verlieren, und als die Liebe des Volkes darauf so heiß wurde, daß der Vater ein Stückchen von seinem Volk wegrücken mußte, da kriegte es auch der Kronprinz mit der Angst zu tun. Die guten Sozialdemokraten aber sorgten dafür, daß der Kronprinz, der nun freilich ein Exkronprinz geworden war, all seine riesigen Ländereien, Güter und Schlösser behielt und ungestört eine große Truppenmacht, den „Stahlhelm“, gegen die früheren Untertanen seines Vaters sammeln konnte.

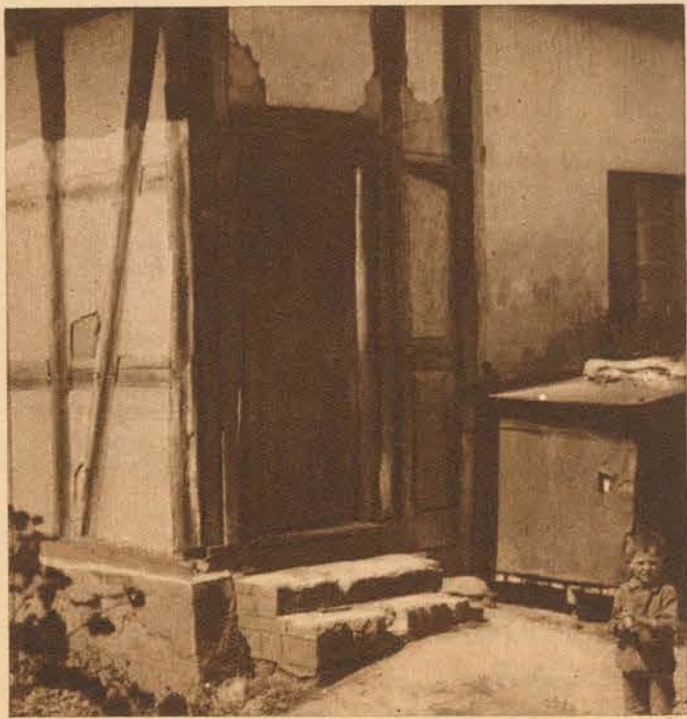
Der Kronprinz war aber garnicht so böse, wie mancher wohl sagte. Denkt mal, was er tat: eine halbe Stunde von seinem prächtigen Schloß Oels im Lande Schlesien entfernt, am Rande seines Gutes Ludwigsdorf, brachte er in einer alten Hütte die Witwen einiger seiner Landarbeiter unter. Da lebte nun auch solch eine alte Witwe, die auf dem Gut des Kronprinzen fast fünfzig Jahre ohne Unterbrechung gearbeitet hatte, von ihrem zehnten bis zu ihrem 58. Lebensjahre. Jetzt kann sie nicht mehr für den Prinzen arbeiten und damit sie nicht gleich stirbt, bekommt sie jeden Monat acht Mark Witwen- und 24 Mark Invalidenrente, dazu noch etwas Brot und jedes Jahr drei Furchen Kartoffeln. Ist das nicht ein schöner Lohn für die alte Frau?

Ja, seht ihr, der alten Witwe, die ihr ganzes Leben für alle möglichen deutschen Kronprinzen gearbeitet hat, der ging

es damals noch nicht so gut, wie heutzutage den Landarbeitern des Kronprinzen und seiner Freunde, den Großgrundbesitzern in Schlesien. Heute, müßt ihr wissen, verdient eine Landarbeiterin in Oels 17 Pfennig in jeder Stunde, ein Landarbeiter 13 Pfennig, und weil sie täglich 10 Stunden arbeiten, verdient eine Frau täglich 1,70 Mark und ein Mann 1,30 Mark. Aber der verheiratete Mann kriegt noch ein bisschen Deputat — das kostet dem Kronprinzen fast nichts, während doch Bargeld lacht.

Wundert ihr euch nun noch, daß der Kronprinz so viele Zimmer in seinem prächtigen Schloß hat, daß man sie garnicht zählen kann, daß er im Auto im ganzen Lande herumfähren und seine alten Offiziere immer wieder zu Festlichkeiten einladen kann?

Seht ihr, so lebt der Kronprinz und all seine Freunde noch heute und wenn die schlesischen Landarbeiter sich das noch lange gefallen lassen, dann wird er noch lange so leben.



Für einige „seiner“ Landarbeiterwitwen hat der Kronprinz diese elende Hütte auf seinem Dominium Ludwigsdorf erwählt



Die Landarbeiter des Exkronprinzen, von deren Hände Arbeit er lebt, bekommen an Lohn: Frauen pro Stunde 17 Pfennig, Männer pro Stunde 13 Pfennig. Die Männer erhalten außerdem das Deputat, das sie zu unfreien Arbeitern macht und den Großgrundbesitzer Wilhelm nichts kostet



„Afrikanische Negerhütten“ nennt ein bürgerliches Blatt diese Barackensiedlung im oberschlesischen Industriegebiet, das auch die „Kinderwiege“ genannt wird, denn nirgends in Deutschland ist bei größtem Wohnungselend die Geburtenziffer höher als in O.S.

DER SCHUSS IN DIE ZEICHE

Ein Roman aus dem westlichen Industriegebiet von Peter Hess

DAS VORSPIEL.

Es war im Frühjahr 19 . . . Das schrille Läuten der Menagenglocke¹⁾ hatte die Leute unsanft aufgerüttelt. Schlaftrunken kletterten sie aus ihren Betten und fuhren in die Kleider.

„Jup“, brüllte einer und hieb dem groben Klotz in die Rippen, der da im Bette lag und schnarchte, als ob es eben erst Mitternacht geschlagen hätte. „Steh' auf, Jup.“

Die Kumpels von der Mittagsschicht fluchten und schimpften über den Lärm, drehten sich zufrieden auf die andere Seite und pennten weiter. Der lange Bergmann war kein Freund von unnützen Arbeiten. Waschen hatte einen Zweck, wenn man ausgehen wollte. In der Grube wurde man so und so wieder dreckig. Der Hauer wusch sich nicht, wenn er zur Schicht ging. Das machte er in der Waschkau nach Feierabend.

Eine Treppe tiefer gab es schwarzen Kaffee. Er füllte seine Blechflasche und steckte einen Brotkanten in die Tasche. Dann hielt er nach Tabak Umschau. Die Kantine war noch geschlossen.

„Nimm nur, Jup“, sagte einer und hielt ihm seine Zigaretten hin. Der Hauer ließ sich Feuer geben und setzte seinen schmierigen Filzhut auf. Dann tappte er schwerfällig hinaus auf die Straße und war schon mitten drin in dem flaschenklappernden Menschenhaufen, der nach der Unterführung drängte, durch die es hinüber zur Zeche ging.

Jemand klopfte ihm auf die Schulter. „Morgen Jup“. Schweigend gingen sie nebeneinander her. An der Markenkontrolle feuerte der Hauer seinen Stummel weg, hängte die Marke ab und bahnte mit seinen riesigen Schultern einen Weg zur Lampenbude²⁾.

Der Strom der Bergleute ergoß sich in die Waschkauen. Als die beiden Hauer ihren Platz erreicht hatten, kam die Nachtschicht schon die Treppen heruntergepollert.

Streckenhauer und Zimmerhauer³⁾ mit schwarzen Visagen, in den gleichen phantastischen Lumpen, kremenlosen Hüten und klappernden Holzpantoffeln, wie die Kumpels der Förderschicht⁴⁾, die jetzt bereits die Treppen hinaufströmten.

Der Hauer zog seinen Kleiderhaken⁵⁾ an die Decke.

¹⁾ Glocke im Ledigenheim der Zeche.

²⁾ Aushängungsart der Grubenlampen.

³⁾ Reparaturhauer, die vorwiegend nachts schadhafte Strecken ausbauen.

⁴⁾ Morgenschicht.

⁵⁾ In den „Kauen“, d.h. Wasch- und Ankleideräumen befestigen die Arbeiter ihre Kleider an Ketten, die zur Decke gezogen werden.

„Eil' dich, Jup. Sie haben die Seilfahrt⁶⁾ verkürzt.“ Der Angeredete brummte nur und zog sich ächzend seine schweren Stiefel aus. Ohne Eile fuhr er in seine zerlöchernte Arbeitshose hinein, warf den Rock über und hängte sorgsam seine Sachen auf die Kette. Der andere wartete ungeduldig.

Endlich war Jup fertig. Die letzten Kumpels kletterten die Treppe zur Hängebank⁷⁾ hinauf und sammelten sich in Reihen vor dem Schacht. Die beiden Hauer gaben ihre Marken ab und stellten sich an.

Schub für Schub kam aus den heraufsausenden Körben⁸⁾ geklettert. Schub für Schub stieg in die wassertriefende, dreckige Fahrstuhllänge hinein. Hockte sich hin, die Lampen zwischen den Knien, kaute am Priem, redete kein Wort, juckte sich und wartete, bis der Anschläger⁹⁾ draußen das Klopffzeichen gab. Dann ging es hinab in die Tiefe.

In einer knappen halben Stunde war der Spuk vorbei. Die letzten Bergleute hatten sich verkrümelte, die Steiger waren eingefahren.

Oben bezogen die Förderaufseher und Kolonnenschieber ihre Posten.

Auf der Hängebank begann es zu rasseln und zu toben.

Der Schacht hatte seine Menschen ausgespuckt und neue verschlungen.

Jetzt spie er Kohlen und Steine. In die leeren Etagen der Förderkörbe hämmerte der Eulenburg¹⁰⁾ mit dumpfem Krachen die Leeren¹¹⁾ und die Wagen mit Grubenholz. Die Förderschicht hatte begonnen . . .

Der Korb hielt an.

Als die beiden Kumpels herauskletterten, standen noch immer Leute am Schacht. Die Kameradschaften, die den gleichen Weg zur Arbeitsstelle hatten, warteten einige Minuten, bis alle beisammen waren. Dann tappten sie zwischen den Wasserpfüten hindurch und an den Kohlenwagen vorbei, die haufenweise herumstanden.

An der Rückseite des Schachtes kamen krachend die ersten leeren Wagen. Eine alte Benzolokomotive pustete keuchend aus dem Dunkel hervor, schleppte

⁶⁾ Einfahrt in den Schacht. Kürzung der dafür vorgesehenen Zeit ist ein beliebtes Mittel, die Arbeitszeit unter Tage zu verlängern.

⁷⁾ Große Fläche rings um den Schacht, von wo die Arbeiter den Förderkorb besteigen bzw. die Verschiebung der geförderten Kohlenwagen erfolgt.

⁸⁾ Große mehrtragige Fahrstühle, in denen Menschen und Kohlenwagen gefördert werden.

⁹⁾ Der Mann, der dem Fördermaschinen das Fahrtzeichen gibt.

¹⁰⁾ Instrument, das die leeren Wagen hinten erfaßt und in den Korb drückt. Der Name kam merkwürdigerweise während des Eulenburg-Prozesses unter den Kumpels auf und ist auch in den amtlichen Sprachgebrauch eingegangen.

¹¹⁾ Leere Wagen.

unermüdlich die vollen Wagen aus den Querschlägen¹²⁾, schob sie auf die Rangiergleise und koppelte leere an.

Klirrend schepperten die Wagen aneinander, wenn die Maschine anzog.

Der Rangierer hatte die Lampe gehoben und an den letzten Wagen gehakt. Jetzt hockte er sich hinauf und wickelte sein schmutziges Taschentuch um den blutenden Daumen, der zwischen die Kuppelung gekommen war.

Das Rasseln des davonjagenden Wagenzuges schlug dumpf zum Schacht zurück. Das gelbe Schlußlicht wurde kleiner und kleiner, bis es endlich ganz im Dunkel der Strecke¹³⁾ erlosch.

Die beiden Hauer hatten sich mit den anderen auf den Weg gemacht. Stolpernd tappten sie die Gleise entlang. Immer noch ging es an endlosen Reihen gefüllter Wagen vorüber, die wie Nachtgespenster aus dem Dunkel ragten. Die Kohlenstücke glimmerten und gleißelten, wenn der Schein der Lampen sie traf.

Alle Augenblicke nahm der Zug ab. Die Lampen der Angekommenen tauchten wie Glühwürmer in die Querschläge und kletterten, wippend und tanzend, die Fahrten¹⁴⁾ zu den höhergelegenen Arbeitsstellen hinauf.

Ein Abschiedsruf hallte zu den Weitermarschierenden zurück. Er wurde vom Brausen der Leitungsröhre und vom eintönigen Rieseln und Tropfen der Grubenwasser verschluckt. Ein feiner Sprühregen überschüttete die Bergleute.

Immer tiefer ging es in den Bauch der Erde hinein. Die Luft wurde wärmer und dumpfiger. Hin und wieder entwich ein kalter Preßluftstrahl mit lautem Zischen den Anschlußstücken der Rohre¹⁵⁾ und fuhr den Menschen zwischen die Kleider. Steif von Dreck und Nässe schlappten sie um den Körper.

Dreihundert Meter mußten sie gebückt den Berg¹⁶⁾ hinauf. Die Windungen und Kurven entlang, die gerade breit und hoch genug waren, um einen Wagen durchzulassen. Schwitzend und keuchend kamen sie endlich an.

„Der Teufel soll mich holen, wenn ich das noch lange mitmache“, schimpfte der Hauer und ließ sich schweratmend auf die große Gezähkiste fallen. „Das ist eine höllische Schinderei für einen Christenmenschen. Gib die Pulle her, Jup!“

¹²⁾ Strecke, die nicht in der Längsrichtung zur Gebirgsschicht läuft, sondern sie quer schneidet.

¹³⁾ Hauptstrecke vom Schacht zu den Betriebspunkten.

¹⁴⁾ Leitern zu hochliegenden Betriebspunkten.

¹⁵⁾ Zur Luftverbesserung wird Preßluft durch Röhren eingepumpt.

¹⁶⁾ Windungen der Kohlenader, denen die Strecke nachgeht.

Der lange Jup hatte sich auf einen Holzklötz ge-
hockt, reichte seinem Kumpel die Kaffeeflasche und
lachte. Er war es seit frühester Kindheit nicht anders
gewöhnnt.

Die beiden Schlepper hatten ihre Stullen heraus-
gezogen, unterhielten sich flüsternd und begannen zu
buttern¹⁷⁾.

„Es ist eine Schande“, brummte der dicke Hauer.
„Morgens fährst du an und schwitzt dich tot, bis du
an deine Arbeitsstelle gelangst. Dann würgst du bis
zum späten Nachmittag, um zu deinem Gelde zu
kommen. Wenn es überhaupt Geld wäre!“ Er seufzte:
„Ich werde mich nie daran gewöhnen. Man muß zu
dieser Arbeit geboren sein. Wie du, Jup.“

Der Angeredete lachte gutmütig. „Wüßte nicht, was
ich anderes anfangen sollte“, sagte er. „Mir haben sie
nichts besseres beigebracht, als Kohle zu hacken.
Ja, wenn ich deinen Verstand hätte, Kumpel“. Die
beiden Schlepper grinsten. Daß der lange Hauer kein
Genie in Dingen war, die nicht ge-
rade mit Kohle zusammenhängen,
das wußten sogar die Jungens hier.
Ein guter Arbeiter und ein gutmü-
tiger Kerl war er, die Weisheit
aber hatte er nicht mit Löffeln ge-
fressen.

„Manchmal denke ich“, begann
der andere wieder und nahm einen
Schluck aus der Flasche, „manch-
mal denke ich wirklich, daß das,
was andere können, auch unser-
einer kann. Hier werde ich jeden-
falls nicht alt. Ich kenne einen, der
handelt mit Heiligenbildern und
steht sich gut dabei. Ein anderer
schwätzt den Weibern Tee gegen
den Kindersegen auf und steht sich
noch besser. Von ehrlicher Arbeit
kann man nicht leben. Das ist ein-
mal sicher. Wenn du Bücher lesen
würdest, Jup, dann stände es bes-
ser um dich.“

„Lies sie nur“, sagte der Riese
und zuckte entschuldigend mit den
Achseln. „Du kannst es mir ja
nachher erzählen, Kumpel.“ Er biß
ein Ende Priem von seiner Rolle
und schob es in die Backentasche.

„Los, Jungens. Der Alte kommt
da unten!“

Ein Lichtschimmer kam die Fahr-
ten herauf. Die vier erhoben sich
und zogen die Jacken aus. Der
Hauer machte die Kiste auf und
nahm das Gezäh¹⁸⁾ heraus. Laß
die Jungens Steine kippen¹⁹⁾, Jup“,
sagte er brummig. „Wenn wir nicht
endlich die Strebe²⁰⁾ vollpacken,
macht der Fahrsteiger²¹⁾ wieder Radau.“

Dann gingen sie schweigend an die Arbeit.

Eine Stunde war vorbeigegangen, als nach dem
Reviersteiger²²⁾ auch der Fahrsteiger erschien, um
das Gedinge²³⁾ zu setzen. Der lange Hauer kletterte
mühsam aus seinem Loche heraus. Der Schweiß lief
ihm in Strömen herunter und zog weiße Rinnen in die
dicke Kohlenstaubschicht auf seinem Körper.

„Glück auf!“

„Glück auf“, brummte der Bergmann. Er wußte
schon, was kommen würde. Das mochte einen schwe-
ren Handel geben. In seiner Arbeit ließ er sich nichts
vermachen. Das ahnte auch der Steiger.

Der andere Hauer hatte mit Hacken aufgehört und
blickte herüber.

„Wollen mal Gedinge machen, Leute“, sagte der
Fahrsteiger. „Nun, was wollen Sie für den Wagen
Kohle haben, Hauer?“

„Tun Sie nur nicht so“, brummte der Bergmann
zurück. „Das Gedinge haben Sie lange fertig, Steiger.
Das haben Sie schon über Tage gemacht. Verlangen
kann ich viel. Eine Mark für den Wagen ist jeden-
falls das Mindeste.“

Der Steiger machte eine unmutige Bewegung.
„Nehmen Sie sich nicht zu viel heraus, Mann“, sagte
er warnend. „Es gibt noch mehr Leute als euch,
draußen. Alle Geduld hat einmal ihr Ende.“

Der Riese brummte vor sich hin und sagte nichts.
„Siebzig Pfennig bekommen Sie für den Wagen“,
bestimmte der Steiger.

„Siebzig Pfennig, einschließlich Steinekippen²⁴⁾ und
Verbauen²⁵⁾, Bahnlegen²⁶⁾ und Dammbau²⁷⁾ in der
Sohlenstrecke²⁸⁾, und was sonst noch für Neben-
arbeiten sind“, fügte er hinzu und sah sich prüfend
um. Den Kameraden in der Strebe packte die Wut.

„Dann müssen Sie das Dreifache geben!“ brüllte er
herüber. „Wenn ich das alles im Gedinge machen

¹⁷⁾ Bergmannsausdruck für Frühstück.

¹⁸⁾ Werkzeug: Hacken und Schaufeln.

¹⁹⁾ ²⁰⁾ Der Platz, wo die Kohle fortgenommen wird, wird mit
Steinen vollgekippt, um Einsturzgefahr zu verhüten.

²¹⁾ ²²⁾ ²³⁾ Mehrere Kameradschaften, Leute, die an einem Ar-
beitspunkt arbeiten, unterstehen dem Reviersteiger. Der Fahr-
steiger ist ein höherer Beamter, dem mehrere Reviere unter-
stehen. Er „setzt das Gedinge“, d. h. er vereinbart mit dem
Hauer die Akkordbedingungen.

²⁴⁾ ²⁵⁾ ²⁶⁾ ²⁷⁾ ²⁸⁾ Ausbaurbeiten an der Strecke, die vom
Arbeitsplatz zur Hauptstrecke führt, d. h. bis zu dem Punkt, wo
sie die Lokomotive zum Schacht abschleppt. Dammbau: Verbau
der Streckenwände gegen Einsturzgefahr. Alle diese Arbeiten
sind im Akkord eingeschlossen. Ihre Vernachlässigung bedeutet
für den Bergmann Lebensgefahr.

soll, dann gehe ich mit einer Mark und vierzig die
Schicht nach Hause!“

Der lange Hauer nickte dazu.

„Mehr kommt da nicht heraus“, sagte er. „Wenn
Sie nicht zulegen, Steiger, dann hauen wir die
Brocken hin.“

Der Steiger gab nach. Er wußte, daß die Leute ihre
Arbeit taten. Oben drückten sie auf ihm herum, wenn
nicht genügend Kohle kam.

„Gut“, sagte er. „Fünfundzwanzig Pfennig lege ich
zu.“ Er wandte sich um. Eben kam der Lehrhauer²⁹⁾
heraufgekeucht. „Warum ist der Bergeversatz³⁰⁾ nicht
bei, David?“ Der Junge verzog das Gesicht und
zuckte mit den Achseln.

²⁹⁾ Werdegang des Bergmannes: Schlepper, Lehrhauer, Hauer.
Letzterer arbeitet im Akkord, der Lehrhauer oft nur teilweise,
der Schlepper meistens im Tagelohn.

³⁰⁾ Steine zum ausfüllen der Löcher.



Ärzte-Konviliüm / von Slang

*Die deutsche Wirtschaft lag zugedeckt
mit Schulden bis über die Ohren.*

*Da wurden gleich hundert Aerzte geweckt,
lauter gelahrte Doktoren.*

*Die Köpfe des Handels, der Industrie
und der noch nicht verkrachten Banken —
von Abend bis Morgen berieten sie:
Wie helfen wir unserer Kranken?*

*Der eine sah sich im Kreise um,
als könnt' er das Uebel bezwingen:
„Eine Spritze Moratorium
wird sie auf die Beine bringen.“*

*„Ich bin“, sprach die nationale Opposition,
„für die Pferdekur. Für's Operieren.
Eine neue, kräftige Inflation
wird sie — und wird uns sanieren.“ —*

*Noch viele Pläne heckten sie aus,
salbaderten vom sichern Gelingen.
Doch kamen sie alle auf eins heraus:
Das Volk müsse Opfer bringen.*

*Der Tariflohn sei höheren Orts unbeliebt,
gehöre zum alten Eisen.
Wer nicht für's Vaterland Kohldampf
schiebt,
sei nicht würdig, Deutscher zu heißen.*

*Dann packten sie ihre Weisheit ein —
und ihre Kapitalien.
Sie ließen die sterbende Kranke allein
und retteten sich über's Meer — über'n
Rhein —
und verzehrten ihr Geld in Italien.*

„Ich kann nicht schneller kippen, Steiger“, sagte er
atemlos. „Sehen Sie sich man selbst die Strecke an.
Sie ist lang und schlecht. Sie müßte unbedingt ein-
mal gesenkt werden. Die Bahn³¹⁾ ist gequollen, darum
steigt sie. Wenn ich auf mein Geld kommen soll,
dann kann ich nicht immerzu Steine kippen.“

Den Steiger reizte der Widerspruch. „Halt' das
Maul, Junge“, brüllte er ihn an. „Du verdammter Piß-
kerl! Faul bist du und weiter nichts. Wenn es nicht
schneller geht in Zukunft, dann kommst du wieder
an's Schleppen³²⁾ zurück und nicht mehr in's Gedinge!
In drei Tagen bin ich wieder da. Wenn die Strebe
dann nicht zu ist, kannst du was erleben!“

Er wandte sich zum Gehen. Der Junge knirschte
vor Wut und Aerger. Beruhigend klopfte ihm der
lange Hauer auf die Schulter.

„Reiß' dir kein Bein aus, David“, sagte er. „Mag er
einen suchen, der es schneller macht als du. Wer hier
ins Gedinge kommt, das bestimme ich. Weiß ja, wie
es bei dir zu Hause steht.“

Sein Kumpel in der Strebe
schimpfte und fluchte.

„Soll ihn der Teufel holen, die-
sen Treiber“, stöhnte er und wischte
sich den Schweiß vom Gesicht.
„Das ist ja alles fauler Zauber mit
den Vorsichtsmaßregeln. Hältst du
sie ein, dann gibt es keine Kohle.
Scheißt du aber darauf, dann
kommt dir der Steiger auf den
Kopf! Mach' es ihnen einmal recht,
Jup!“

Der Angeredete lachte gutmütig.
„Mach' dir nix daraus, Kumpel“,
sagte er und kletterte in sein Loch
zurück.

Schweigend arbeiteten die vier.
Langsam vergingen die Stunden,
während ihnen der Schweiß in
Strömen vom Körper rann und die
Kohle netzte. Der schwächliche
Junge gab sein Letztes her und
fuhr mit dem Wagen wie wild
drauflos.

„Ruhig, ruhig, David“, rief ihm
der Hauer zu. Aber die Furcht vor
dem Steiger steckte dem Burschen
noch immer in den Gliedern. Er
kippte in die Kopfkippe³³⁾ als ob
der Teufel in Person hinter ihm
stände.

Plötzlich gab es einen dumpfen
Krach.

Der schwere Wagen hatte ein
Hangenholz³⁴⁾ gefaßt und riß es
fort. Mit einem raschen Sprung
konnte der Junge sich noch zur
Seite retten. Schon kam die

Kappe³⁵⁾ herunter und mit dumpfem Poltern der Ber-
geversatz hinterher.

Der lange Hauer, der in der Strebe saß, fuhr hoch.
Mit einem raschen Satz sprang er vom Kohlenstoß³⁶⁾
in die Sole³⁷⁾ hinüber und kam noch gerade davon.

„Achtung, Kumpel!“ brüllte er den Kameraden zu,
der leichenblaß im Ort³⁸⁾ hockte.

Es war zu spät. Der Hauer kam nicht mehr heraus.
Er war eingeschlossen.

Langsam standen ihm die Haare zu Berge. Er sah,
wie der Bergeversatz krachend in's Laufen kam und
unaufhaltsam die ganze Strebe mit Steinen füllte. Er
hörte die Kappen fortbrechen, eine nach der anderen.
Der Angstschweiß trat ihm auf die Stirn. Er war un-
fähig, ein Glied zu rühren oder zu schreiben.

Unbeweglich saß er in der Sackgasse.
Jetzt standen nur noch drei Hölzer³⁹⁾ bei ihm im
Ort. Sie begannen unheimlich zu knacken. Der Hauer
hielt den Atem an und schloß die Augen. Gott sei
gedankt, sie hielten!

Langsam hatte sich der Bergeversatz wieder be-
ruhigt. Dem Eingeschlossenen schien es Ewigkeiten
zu währen. Noch immer wagte er sich nicht zu rühren.
Alles blieb still.

Endlich erwachte er aus seiner Bewegungslosigkeit
und lauschte. Deutlich vernahm er jetzt das Klopfen
der Kumpels am Hangen⁴⁰⁾. Er versuchte Antwort
zu geben.

Dann hörte er, wie sie drüben aufzuhauen began-
nen. Die Strebe war nicht allzuhoch. Sie mußten
rasch vorwärtskommen. Zitternd wartete er.

Abends um sechs Uhr hatten sie draußen ein Loch
in die Kohle bekommen. Der lange Hauer steckte den
Kopf hindurch und brüllte vor Freude, als er seinen
Kameraden noch am Leben fand.

Draußen stand der Reviersteiger. Er hatte wacker
mitgearbeitet und schüttelte dem Geretteten die
Hand. Der Hauer vermochte kein Wort hervorzu-
bringen. Der Schreck saß ihm noch immer in den
Gliedern. Er hatte ihm die Sprache genommen.

(Fortsetzung S. 621)

³¹⁾ Das Gebirge „arbeitet“, d. h. die Gleisanlagen verschieben
bzw. senken sich, bzw. quellen durch den Druck des Gebirges
und erschweren so das Abschleppen der Kohlenwagen.

³²⁾ s. 29.

³³⁾ Gestell, das ein Hochkant-Kippen des Wagens ermöglicht.

³⁴⁾ Hölzer, „Stempel“, die das „Hangende“, das Gestein, das
über der Kohle lagert, stützen und zurückhalten.

³⁵⁾ dto.

³⁶⁾ Punkt, wo die Kohle abgebaut wird.

³⁷⁾ Abfahrtsstrecke der Kohle.

³⁸⁾ Punkt, wo die Strecke den Kohlenstoß erreicht.

³⁹⁾ s. 34.

⁴⁰⁾ Gesteinsdecke.

„DEUTSCHLAND, WIR WEBEN DEIN LEICHENTUCH“

HEINRICH HEINE



Bei den letzten schlesischen Hauswebern: Hinter dem Webstuhl, der regelmäßig an dem oft einzigen Fenster der Stube steht. Vereinzelt findet man eine Frau, die die ganze Arbeit allein verrichtet. Entweder arbeitet der Mann in der Fabrik, oder er ist tot, und die Frau muß die Familie ernähren

Bei den letzten schlesischen Hauswebem



Eine alte Weberhütte, mit Schindeln gedeckt. Das Äußere dieser Katen ist im Gegensatz zu den Räumen hinter den Mauern noch als prunkvoll anzusprechen. Jeder Sturm reißt eine Tür oder ein Stück des Daches fort



Der Faden wird an einer altmodischen Trommel gespult



Das Büro des Unternehmers, des „Verlegers“, liegt oft stundenweit von den Hütten der Handweber entfernt. Ein Mitglied der Weberfamilie muß immer einen ganzen Tag opfern, um den Weg hin und zurück zu machen. Hier wird die Ware unter den erdenklichsten Schikanen geprüft, jeder unwesentliche Fehler im Gewebe bringt einen für die Existenz der Familie bedrohlichen Lohnabzug mit. Auf den Bänken warten die Frauen und Kinder, um ihre Ware abgenommen zu erhalten und Rohmaterial für die neue Woche ausgehändigt zu bekommen

Hier im Ort ist ein Gericht noch schlimmer als die Femen, wo man nicht erst ein Urteil

spricht, das Leben schnell zu nehmen.

Hier wird der Mensch langsam

gequält,

hier ist die Folterkammer,

hier werden Seufzer viel gezählt

als Zeugen von dem Jammer.

Die Herren Dreißiger die Henker

die Diener ihre Schergen, [sind,

davon ein jeder tapfer schind't

anstatt was zu verbergen.

Ihr Schurken all', ihr Satansbrut!

Ihr höllischen Dämonen,

ihr freßt der Armen Hab und Gut,

und Fluch wird euch zum Lohne.

Ihr seid die Quelle aller Not,

die hier den Armen drückt,

ihr seid's, die ihm das Trockene

noch von dem Munde rückt.]Brot

Hier hilft kein Bitten, hilft kein

umsonst ist alles Klagen,]Fleh'n,

gefällt's euch nicht, so könnt ihr

am Hungertuche nagen.]geh'n,

Nun denke man sich diese Not

und Elend dieser Armen!

Zu Hause keinen Bissen Brot!

Ist das nicht zum Erbarmen?

Erbarmen? Ha, ein schön Gefühl,

euch Kannibalen fremde.

Ein jeder kennt schon euer Ziel:

's ist der Armen Haut und Hemde.

Lied der schlesischen Weber

während des Weberaufstandes.

Wandert man durch die

am Fuße des Eulen-

und des Riesengebir-

ges liegenden Dörfer, trifft

man auf ein an den Bergab-

hängen einsam stehendes

Haus, so dringt da und dort

ein klapperndes Geräusch,

ein taktmäßiges Klopfen in

monotoner Regelmäßigkeit

aus dem offenen Fenster der

Hütte: es ist das Surren eines

Weberschiffchens, das einer

der letzten schlesischen

Hausweber durch seine Hän-

de gleiten läßt.

Vor hundert Jahren, als es

noch keine mechanischen

Webstühle gab, war in jeder

der Katen der Gebirgsdörfer

ein Webstuhl zu finden, da-

mals blühte hier, inmitten der

grünen schlesischen Berge,

die Hauswebeindustrie. Zehn-

tausende ernährten ihre Fa-

milien durch den kärglichen

Verdienst, den der Unterneh-

mer für das gewebte Leinen

zahlte. Damals wucherte

schon das Elend in jeder

Hütte, aber immer noch gab

es Arbeit, die den Handweber

das Lebensnotwendigste

verdienen ließ. — Als die Gerüchte, daß die

englischen Weber in harten Kämpfen gegen den

mechanischen Webstuhl unterlegen waren, laut

wurden, fielen die Preise, die für die Handarbeit

der schlesischen Weber gezahlt wurden, auf ein

lächerliches Minimum herab. Die erste, von Chri-

stian Dierich in Langenbielau errichtete Fabrik

machte mit einem Schlage tausende von Haus-

webern, die in einer Woche nicht soviel fertigstel-

len konnten als die Maschine an einem Tage, ar-

beits- und brotlos. Das Elend nahm grauenhafte

Formen an. Die Kinder schrien, sie hungerten, die

bleichen Wangen der Frauen wurden immer hohler,

die Webstühle standen still, nur unten, in Langen-

bielau, surrte die Maschine Christian Dierichs. Da

standen die ausgebeuteten, verzweifelten schlesi-

schen Weber auf, bewaffneten sich mit Aexten,

Dreschlegeln, Latten und Sensen und zogen gegen

die Fabrik, die ihnen die letzte Lebensberechtigung

nehmen wollte. Dieser Aufstand der schlesischen

Weber wurde im Jahre 1848 durch das Militär

Friedrich Wilhelms IV. blutig niedergemetzelt,

Schüsse dröhnten, es floß Blut, billiges Weberblut

das die im Hofe gestapelten Garnballen tränkte,

Weberblut, das ohnedies jeden Wert verloren hatte.

Ueber Nacht verschwanden zehntausende von

Handwebestühlen. Und während der letzten acht-

zig Jahre ging die Hausweberei mit großen Schrit-

ten dem Verfall entgegen: im Jahre 1912 zählte die



Die Mahlzeit der Weber. So sieht der Tisch

Statistik 6911 Handwebestühl

und im Jahre 1930 waren es

ganz Schlesien ansässig war

noch etwa 150 Hausweber re

— das sind die Ueberreste d

schlesischen Webeindustrie.

Die Fabriken haben sich

Langenbielau, Erdmannsdorf,

umliegenden Bezirk konzentri

diese Unternehmungen zahlte

nur unwesentlich von den Hu

alten Handweber in schwere

beit verdienen. Ein im Betrie

erhält 10—12 Mark wöchentl

unglaublich, daß ein Hauswe

cheren Konjunktur — dann,

Familie 12 bis 15 Stunden tä,

6.— Mark Wochenverdienst

sonders gut beschäftigte und

verdienen im Höchsthalle 12,

günstigen Umständen 14 Mark

dieser Summe müssen die

getragen werden, denn der U

leger", zahlt keine Spesen,

ringsten, unvermeidlichsten

dienstsätze, die er nach Gutdür

die besonders schwierige Flecl

fertigen, erhalten Stundenlöhne

Die schlesischen Hauswebe

lich in ärmlichen Hütten, die



täglich aus: Kartoffeln, trocknes Brot, Salz und ein Krug voll Wasser, nur an besonderen Festtagen gibt es Magermilch. Die Kinder kennen kein anderes Essen

e, 1921 nur noch 2987
 546 Handweber, die in
 en. Heute finden nur
 g e l m ä ß i g e Arbeit
 er einst so berühmten

auf die Ortschaften
 Peterwitz und den
 ert. Die Löhne, die
 a, unterscheiden sich
 ngerpfennigen, die die
 r und mühseliger Ar-
 b beschäftigter Weber
 icken Lohn; es klingt
 ber — in der schwä-
 wenn eine fünfköpfige
 glich arbeitet, 4.50 bis
 ausgezahlt erhält! Be-
 bezahlte Hausweber
 13, unter besonders
 in einer Woche. Von
 Herstellungskosten
 unternehmer, der „Ver-
 er kürzt bei dem ge-
 Webefehler die Ver-
 ken zahlt. Frauen, die
 centepfennigerei an-
 e von 20–30 Pfennigen.
 r wohnen ausschließ-
 manchmal aus einem,

höchstens aus zwei Räumen bestehen. Den größten Teil des Raumes nimmt der am Fenster stehende Webstuhl ein, der von morgens um fünf bis abends um acht Uhr in Tätigkeit ist. Auf dem Tische steht die nie wechselnde Kost: Kartoffeln, Waldbeeren, Eichelkaffee, Schwarzbrot und harter Käse, in den Betten liegen keine Federn, sondern Stroh. Die Kinder müssen den Lebensunterhalt der Familie bestreiten helfen; sie sammeln Beeren, Pilze, Blumen, die sie oft stundenweit nach der nächsten Ortschaft tragen, um sie dort für Pfennige zu verkaufen. Einmal in der Woche nimmt die Frau die Kiepe, den Rucksack auf den Rücken, um die Wochenarbeit an den Verleger abzuliefern und das Rohgarn für die nächste Arbeitswoche mitzunehmen. In den Büros der Unternehmer sitzen die Frauen und Kinder, die bange Frage spukt in ihrem Kopf: „Was wird er heute abziehen . . .?“ Sie wagen nicht zu murren, in der Furcht, keine Aufträge mehr zu erhalten und vollends verhungern zu müssen. — Hier, im schlesischen Bergland, stirbt ein Handwerk aus, noch wenige Jahre, und die letzten Handwebestühle stehen still, die letzten Handweber sind ausgestorben. Von dem Unternehmer unter Assistenz des frommen Zentrums ihr Leben lang unterdrückt und ausgebeutet, hungerten und darben sie im Elend, unter schlimmsten Lebensbedingungen: gleichgültig, ob sie hinter alten Handwebestühlen saßen oder das rasende Tempo der mechanischen Weberei durchhalten müssen.

Erich P. Neumann.



Der einzige Nebenverdienst: Die beiden Alten sortieren Beeren, die die Kinder auf dem Markt verkaufen. Die schlechten, zum Verkauf unbrauchbaren Beeren werden von der Familie verbraucht

WIRKLICH EIN ARMES LUDER.

Ich habe auf Steinolt geschossen, weil ich mich beleidigt fühlte; ich wollte auf Albert schießen in jener Nacht, weil ich nicht allein zu sterben verstand. Er ist vorher weggegangen. Dann habe ich mich in dichtes Unterholz verkrochen und habe geheult, und was ich hier erzählte, das hat meinen Kopf erfüllt. Verloren, ja, erlorn — das einzig fühlte ich. Ich sah mich auf der Wanderschaft — eine lange schnurgerade Straße; erst gabs am Wegrand hübsche Blumen und Bäume und Vogelsingen und darüber die Sonne; dann wurde die Landschaft spärlicher und die Sonne verschwand hinter Wolken; Häuserreihen begannen, schnurgerade Straßen schrecklicher Mietskasernen, die immer enger zusammenrückten und alles im endlosen Grau eines Regentages. Am Ende der Straße stand ein Zuchthaus mit vielen kleinen Lucken und dicken Eisenstäben als Riegel für den Blick. Und als mich Albert verließ — ich fühlte es, für immer verließ — da glaubte ich an der Stelle zu sein, wo die schreckliche Häuserreihe begann. Es gab also nur noch das Grau und die harten Steine für mich und das Zuchthaus als Ziel der Reise und als ihr Sinnbild.

Da sprang ich auf, stammelte „verloren, o, verloren“ wohl an die tausend Mal, und dieses eine Wort stammelnd, rufend, wohl auch schreiend rannte ich an den See hinunter, und da schoß ich auf mich! Wie von Sinnen!“

Hilde schloß die Augen und rührte sich nicht. Im großen Saale des Schwurgerichts herrschte das Schweigen. Nach einer Pause begann sie wieder:

„Als ich im Krankenhaus das Bewußtsein fand, war ich unglücklich darüber, ja, sehr unglücklich. Ich wollte aus dem Fenster springen; eine Schwester überraschte mich, und fortan wurde ich streng behütet. Dann kam die Polizei, und ich schämte mich, und so begann ich zu lügen — aus Scham, ja, und weil ich so furchtbar unglücklich war. Bestimmt nicht aus Rachsucht, nein, nicht aus Rachsucht! Ich liebe ja Albert heute noch. Aber ich wollte einmal nicht allein sein, ja, das war es: Ich wollte einmal nicht allein sein. Hatte ich keinen Kameraden des Glücks, so sollte mein Unglück einem anderen Unglück bringen. Und ein Wort gab das andere; ich konnte nicht mehr zurück.“

In das Schweigen fielen ein paar Schneuzer — nicht von Hilde, die jetzt wie eine Tote auf der Bahre lag. Gotter hatte seinen roten Kopf auf die Arme gelegt. Der Rechtsanwalt hielt das Einglas zwischen zwei Fingern. Der Vorsitzende starrte auf die Spitze seines Federhalters. Und die Beisitzer, die Justizbeamten, die Sachverständigen, die Presseleute, die hundert Zuhörer: Niemand rührte sich.

Dann erhob sich der erste Staatsanwalt und beantragte kurz den Freispruch. Und so fiel das Urteil aus. Gotter durfte sofort das Gericht verlassen.

Stefan sah ich lange nicht. Erst bei den Schlußkämpfen der roten Sportler, die ein paar Wochen später im Volkspark stattfanden, begegnete ich ihm.

Wir saßen nebeneinander auf der Tribüne. Unten stand die bunte Mauer der Massen rings um die schwarze Aschenbahn und die gelbgrüne Fläche des Ballspielplatzes und um die weißen, roten, blauen Tupfer der Sportler darauf. Kellner rannten an der Außenseite der Mauer entlang, rufende Händler mit Erfrischungen und Zigaretten, Arbeiter, die Broschüren, Zeitschriften, Plaketten vertrieben. Eine Schallmeienkapelle spielte, und Lautsprecher trugen ihre Klänge in die fernsten Winkel des Parkes.

Ueber den Himmel flogen weiße Wolkenballen, die Bäume schimmerten tausendfarbig in der dünnen Abendsonne, und aus dem Erdboden stieg die erste Kühle auf. Ein schöner Sonntagabend im späten September wars.

Schon neigte das Sportfest seinem Ende zu. Nur der große Stafettenlauf fehlte noch. Allerdings munkelten die Rasenschwärmer um uns, er würde den heißesten Kampf des Tages bringen.

„Leunawerke und Fichte, Berlin, fahren klotzige Kanonen auf“, erklärte einer, und ein anderer meinte: „Na, und die Schweizer, sind die vielleicht nicht knorke in Form?“

Noch andere Verbände wurden genannt und alle gelobt. Die Spannung auf der Tribüne wuchs; auch die Massen unten schienen diesem Kampf entgegenzufiebern. Jedenfalls ertönten ein paar Mal Rufe, die den Anfang forderten.

Endlich fiel der Startschuß. Fünf junge Körper schnellten hoch, fünf Männer liefen in einer Front und verschwanden in der Kurve, die wir nicht übersehen konnten. Als das Feld zum erstenmal an der Tribüne vorbeizog, lagen noch vier in Front, beim dritten Wechsel noch zwei, der auf der Innenbahn und der auf der vorletzten. Sie waren bald in der Kurve verschwunden. Plötzlich ertönte von fernher der Ruf: „Albert“ und „Albert, Albert, Albert“, — immer näher, immer vielstimmiger, immer lauter. Da kamen sie die letzte Gerade heraufgejagt — ein kleiner Untersetzer mit sicheren Trippelschritten und ein langer Schmal mit hetzenden Sprüngen — Brust neben Brust. Und „Albert, Albert, Albert“ war der fiebrige Ruf der Massen, der beide anzuspornen schien. Zehn Meter vor dem Ziel warf der Kleine sich vor — „Endspurt, Albert, Endspurt“ schries aus der Masse — und er berührte die Schnur ein paar Handbreit vor dem Langen.

Hochrufe, Jubel, ein Tusch der Kapelle und die Mauer löste sich. Auch von der Tribüne strömten die Menschen. Das Sportfest war beendet.

Stefan klopfte seine Pfeife auf einen hochgekanteten Bierkasten aus und sagte: „Uebrigens dieser „Albert“ da ist Gotter. Ich habe es gestern auf der Redaktion gehört. Willst du ihn kennenlernen?“

Und so kam es, daß wir eine Stunde später vor einem kleinen Café in der Müllerstraße saßen und wieder bei dem Fall Albert Gotter waren, der nun ein Fall Hilde Fröhlich geworden war.

Stefan erzählte, der Doktor Borchardt habe vor Gericht geblufft, sein Anklageruf sei Theater gewesen, nie hätte er den Beweis zu liefern vermocht. Und Gotter bestätigte es:

„An dem Morgen, da kam er in die Zelle, schickte den Schließer weg, und dann machte er die Türe zu. So bissel feierlich alles! Dann sagte er: „Albert, sagte er, ich hab' Vertrauen zu Ihn! Albert, geben Sie mir die Hand: Sie haben in der Nacht weder geschossen noch den Revolver mitgebracht?“ Darauf konnte ich die Hand schon geben. Und der Doktor Borchardt sagte: „So! Jetzt schmeiß ich das Mädels um!“ Das hab' ich erst nicht verstanden.“

„Und haben Sie noch etwas von ihr gehört?“

Gotter trank einen Schluck Limonade, wischte den Mund mit dem Handrücken und piffte durch die Zähne.

„Gehört nicht bloß, auch gesehn! Einmal abends, da komme ich zu Hause, kreuzlahm vor Müde, mache die Türe auf, da sitzt sie auf meinem Bette. Ich dachte erst, mir träumts. Aber sie wars wirklich — in eigener Person! Also wieder Gerede und Geflenne und Gemehre! Zu was soll ich das erzählen?! Mir war nicht gut, und ich redete ihr zu wie einem kranken Hühndel. Ich bin dir nicht böse, sagt ich, ein jeder machts, wie er muß, und jeder macht halt Dummeheiten. Und ich trags ihr ja wirklich nicht nach. Herjeh, die Arbeit hab' ich nicht verloren — die Borsigs mußten mich wieder einstellen; ich hatte ja unschuldig gebummelt — na, und die zwei Monate Kasten, darüber bin ich auch nicht wütend, da lernt man allerhand Dinger, und unsere Genossen, die haben schließlich Jahre gessen — auch wegen nischt. Aber die Hilde tat mir leid; ein Jammer, wie sie dasaß, ein Häufel Unglück. Wirklich ein armes Luder, ja hier unter uns Genossen kann mans ja sprechen, ein miserabel armes Luder, und von der Sorte gibts noch ein ganz Teil. Es ist, wie wenn die keinen Kompaß in sich haben; sie schlenkern rum — dahin und dorthin. Sie wissen eben nicht, wo sie hingehören. So müssen sie zu guter Letzt vor die Hunde gehn.“

Stefan fragte, ob etwa auch Hilde . . .

„Nee, das nu nicht. Aber sie ist weggemacht von Berlin — schrieb sie mir noch — zu einem Gutsbesitzer in ihrer Heimat oben, in so 'nem Drecknest — viel Spaß dafür!“

Und er spuckte über die spärliche Weinhecke, die die Gasttische vom Bürgersteig abgrenzte.

„Für mich ist doch was übriggeblieben aus dem ganzen Gezuchte! Ein . . . ein Gedanken . . . der ist übriggeblieben; dadran halt' ich fest. Wir Proleten heutzutage können nischt mit den Mädels anfangen, die woandersher kommen. Das endet immer mit Bruch, und es muß ja auch so enden, wenn man's richtig bedenkt. Für mich war das mit der Hilde so eine Lehre: 'ne Liebe kurz vor Zwölf — auf den letzten Drücker. Dahinter da kam was anderes! So! Und jetzt geh' ich zu Hause!“

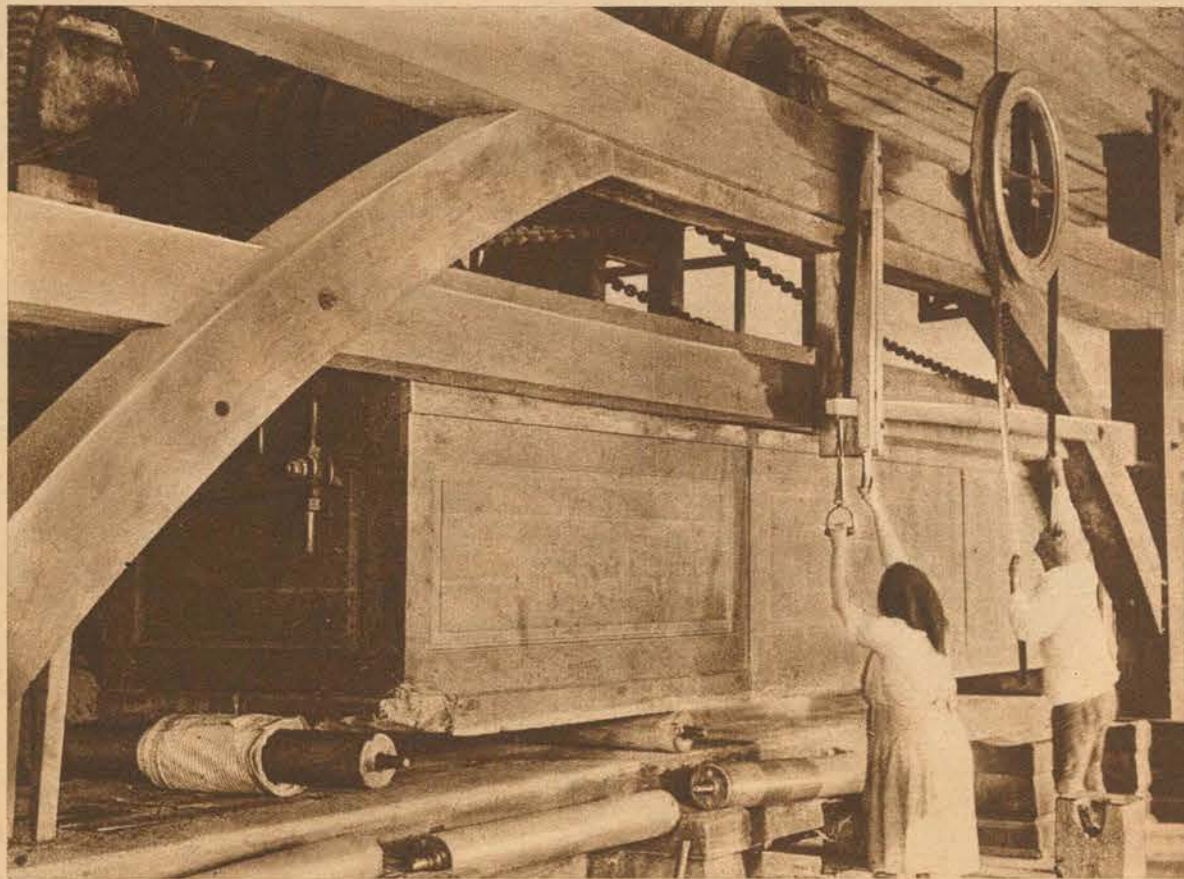
Gotter leerte das Glas, nahm seinen Koffer, gähnte und reichte uns die Hand. Dann ging er mit schwerfällig wiegenden Schritten langsam die Straße hinunter.

Wir folgten ihm bald darnach. Vor dem Eingang der U-Bahn blieben wir stehen. „Eine Liebe kurz vor Zwölf, hat er gesagt. Ja, das war es wohl!“ sagte ich, und Stefan meinte:

„Uebrigens auch für die Hilde! Nur daß bei ihr wohl kaum noch was anderes folgt! Da sehe ich nur Nacht!“

„Gute Nacht!“, sagte ich und ging die Treppe hinunter. Mich fröstelte.

ENDE.



Bei den letzten schlesischen Hauswebern: eine alte hölzerne Mangel aus dem 18. Jahrhundert in Mittenwalde. Sie wird mit Wasserkraft betrieben und heute noch benutzt

Unentbehrlich für jeden politisch Interessierten sind diese Hefte des „Roten Aufbau“:

Das 2. Juliheft (Nr. 11):

Stalin über die nationale Frage

Das 1. Augustheft (Nr. 12):

Sowjet-China

Einzelpreis jedes Heftes:

nur 30 Pfg.

BESTELLSCHEIN*)

Ich bestelle hiermit die Halbmonatsschrift „Der Rote Aufbau“ zum Abonnementpreis von RM 1,75 für das Vierteljahr (einschließlich Porto).

Vor- und Zuname:

Ort oder Postanstalt:

Straße und Hausnummer:

*) Ausschneiden und ausgefüllt an den Verlag „Der Rote Aufbau“, Berlin W 8, Wilhelmstraße 48 III senden

HUMOR und SATIRE

Mitleid.

„Ich versichere Sie, an dem Anzug setze ich zwanzig Mark zu.“

„Da werde ich Ihnen was sagen: Geben Sie mir zehn Mark und behalten Sie den Anzug, da sparen Sie noch zehn Mark.“ („Karikaturen.“)

Frommer Rat.

Ein Landwirt beklagte sich beim Pfarrer über das schlechte Wetter und den schlechten Stand der Ernte.

„Ach“, meinte der Pfarrer, „der Herr wird Ihnen schon drüber weghelfen. Sehen Sie, er ernährt ja auch die Vögel in der Luft.“

„Ja, von meinem Korn“, murkte der Bauer.

Gipfel der Sparsamkeit.

Käuferin: „Der Sparbrenner, den Sie mir verkauft haben, brennt überhaupt nicht!“

Verkäufer: „Ja, noch sparsamer kann er doch nicht sein!“

Arbeitsteilung.

Fietje macht Gelegenheitsarbeit beim Herrn Pastor. Er hackt Holz und klopft Teppiche. Als er mit der Arbeit fertig ist, ladet der Pastor ihn in einer Anwendung von allumfassender Nächstenliebe zum gemeinsamen Mittagessen ein.

Die Suppe dampft auf dem Tisch. Fietje zieht lüstern den Dampf ein. Da fängt der Pastor an zu beten. Er betet umfassend und ausdauernd. Fietje aber knurrt der Magen.

Da faßt Fietje sich Mut und unterbricht den Pastor mit den Worten: „Na, wenns Ihnen recht ist, teilen wir uns in die Arbeit. Beten Sie ruhig weiter, ich eß derweil die Suppe, damit sie nicht kalt wird.“

Fritzchen und die Tante.

Der eine ist ein sechsjähriger Bengel, die andere ist eine unbemannte Jungfrau von ungefähr sagen wir vierzig Jahren.

Fritzchen fragt: „Tante, hast du keine Kinder?“ Tante sagt: „Nein, mein Kind, mir hat der Storch keine gebracht.“

Fritzchen vorwurfsvoll: „Ja, wenn du an den Storch glaubst, da wirst du keine Kinder kriegen.“



Macht der Gewohnheit

Wenn der Fensterputzer seine Brille blank macht ... (LIFE)

Die Hoheit.

Prinz Georg, der jüngste Sohn König Georgs, wurde beim Reiten vom Pferd abgeworfen. Humpelnd stand er auf, stellte sich vor sein Pferd und schrie es wütend an: „Weißt du nicht, mit wem du es zu tun hast!“

Sagenhaftes Alter.

In den amerikanischen Südstaaten wohnte ein Neger, von dem man sagte, er sei hundert Jahre alt. Dies veranlaßt den New-Yorker Manager B. W. Gollins nach dem Städtchen zu reisen, um mit dem Alten zu verhandeln und gegebenenfalls aus seinem sagenhaften Alter Kapital zu machen.

Vor der ihm bezeichneten Hütte trifft er einen weißbärtigen Neger und fragt:

„Wie würde es Ihnen gefallen durch ganz Europa zu reisen, in allen erstklassigen Varietés sich zu zeigen? Natürlich zahle ich Ihnen eine gute Gage und gebe Ihnen freie Verpflegung.“

„Well“, sagt der Neger, „da muß ich erst meinen Vater fragen.“

„Sie wollen mir doch nicht erzählen, daß Ihr Vater noch lebt?“

„Well, Sir, der ist drinnen in der Hütte und gibt seinem Vater ein Fußbad!“

Kathederblüte.

An einer Privattöchterschule, in der man altmodischer Weise die Mädchen immer noch verschiedene Wäschestücke mit der Hand anfertigen lassen, wird vom Lehrerinnenkollegium über die Umgestaltung des Handarbeitsunterrichtes beraten. Die Vorsteherin faßt am Schluß das Resultat der Besprechung folgendermaßen zusammen: „Also, meine Damen, wir sind uns darüber einig; wir lassen Hemd und Hose fallen und begnügen uns mit der Schürzel!“

Mißverständnis.

„Ich möchte gern Insektenpulver“, sagt Fritz in der Drogerie.

„Für wieviel?“ fragt der Drogist?“

„Ungefähr für ein Tausend“, gibt Fritz zur Antwort.

(Fortsetzung von S. 616)

Sie brachten ihn zum Schacht. Schweigend führen sie hinauf.

Zu viert standen sie oben auf der Hängebank. Eine ganze Kameradschaft⁴¹⁾.

Dem Hauer kam endlich die Sprache zurück.

„Jup“, sagte er und holte tief Atem. „Das war das letzte Mal, daß ich angefahren bin!“

Der Kamerad schüttelte traurig den Kopf. „Was willst du draußen beginnen, Jakob?“ meinte er.

„Auch ich mache Schluß“, sagte David, der Lehrhauer. „Morgen gehe ich auf die Walze. Mir hängen sie doch diese ganze Geschichte an den Hals.“

„Bleiben wir zwei alleine zurück, Jup“, brummte der Schlepper.

„Wer weiß, ob wir noch mal zusammentreffen werden alle Mann.“

„Nicht im Pütt, Hannes! Lieber will ich vor die Hunde gehen, als mich hier lebendig begraben lassen.“

Dann schüttelten sie sich zum letzten Male die Hände.

I. Teil.

ALLERLEI LEUTE BEGEGNEN SICH.

I.

Schwer lastet die Faust des Generals Degoutte auf dem Kohlenrevier

Auf Rathhäusern, Schulen und öffentlichen Gebäuden flattert die Tricolore.

Der harte Tritt genagelter Soldatenstiefel dröhnt auf dem Pflaster der Industriestädte. Tag und Nacht rollen und rattern die Tanks und Geschütze durch die Straßen. Die gellenden Klänge französischer Fanfarenmusik brechen sich an den Fronten der grauen Mietskasernen.

Die Arbeiter sind ruhig im Industriegebiet.

Wochen sind vergangen, seit jener plötzliche Taumel nationalistischer Begeisterung durch die Städte raste. Das Strohfeuer ist ausgebrannt.

Wochen sind vergangen, seit Arbeiter in Massen für ihre Kapitalisten streikten. Diese Kapitalisten sitzen schon am Verhandlungstisch.

Die großen Werke arbeiten noch immer. Die Arbeiter gehen zur Schicht, kommen von Schicht. Der Dollar notiert 25 000. Auf den Halden wächst weiter die Kohle.

Millionen Tonnen Kohle lagern abfahrtsbereit im Industriegebiet.

Im Januar haben die Arbeiter ihre Verteilung an die frierende Bevölkerung gefordert. Besser, denkst du der Kumpel, als wenn sie dem General in die Hände fallen. Deutsche Polizei schoß in O . . . n.

Im März verlangen die Bergarbeiterfrauen auf den besetzten Zechen Deputatkohle, die ihnen als Teil des Arbeitslohnes ihrer Männer zusteht. Französische Gendarmerie schießt diesmal in D . . . d.

Im April kann der General Degoutte mit dem Abtransport der Haldenkohle beginnen.

Einzelne große Unternehmer verhandeln. Wieder tönen die Sirenen, wenn Militär die Zechenplätze betritt. Diesmal sind es die Arbeiter, die Widerstand leisten.

Die nationale Front ist zusammengebrochen, ehe sie sich noch formierte. Ein Häuflein nationalistischer Verschwörer ohne Massen sprengt Brücken und Tunnel.

Der General antwortet mit Repressalien gegen die Massen. Auf Nadelstiche antworten Maschinengewehre.

Der „nationale“ Widerstand ebbt ab. Der Klassenwiderstand der Arbeiterschaft beginnt zu wachsen. Unmerklich. Nach beiden Seiten. Gegen die Generale und gegen die Kapitalisten.

Noch sind die Arbeiter ruhig im Industriegebiet. Ruhe vor einem Sturm!

II.

Es war ein ungewöhnlich warmer Aprilmorgen, als der Hauer Josef Pistulla nach der Zeche Kupperbusch ging, um sein Geld zu holen. Die Auszahlung erfolgte schon am Vormittag und Pistulla brauchte erst mittags anzufahren.

Auf den Zechen in D . . . d gäerte es. Die Leute hatten diesmal nur fünf von den verdienten acht Schichten ausgezahlt bekommen. Das Geld entwertete sich in der Tasche. Bevor man zu Hause war, stieg der Dollar und trieb die Preise sprunghaft in die Höhe.

Die Bergleute schimpften und murkten. Sie standen in Gruppen vor den Schalthern der Zeche und warteten bis sie an der Reihe waren.

„Wöchentlich müßte es Geld geben“, sagte einer zu Josef Pistulla, der, sein Geld in der Hand, gerade die Treppen hinunterstieg.

„Wöchentlich und das ganze. Es ist, als ob man ein Loch in der Tasche hätte, wo es durchfällt. Wenn das so weitergeht, dann kommt es wie in M . . . m an der R . . . r.“

„Recht hast du“, sagte der Hauer. „Alle sind wir Schafsköpfe!“ Er ging die Straße hinunter, um seine

Wäsche fortzubringen. Vorher wollte er einkehren und ein Glas trinken, denn der Dreck saß ihm noch immer in der Kehle. Gestern hatten sie am Stein gegessen. Er fluchte, wenn er nur daran dachte. Diese elende Würgerei!

Josef Pistulla war alles andere als zufrieden mit seinem Leben. Hätte ihn einer nach seiner Meinung darüber gefragt, er hätte nicht hinter dem Berge gehalten.

Das war nicht immer so gewesen.

Der Krieg hatte dem langen Bergmann übel mitgespielt. Ende 1914 wurde er eingezogen, in eine graue Pionieruniform gesteckt, einige Wochen auf dem Exerzierplatze gedrillt und an die Front geschickt. Drei Jahre und vier Monate hockte er in den Schützengräben der Argonnen herum. In dieser Zeit hatte er einmal Urlaub erhalten und einmal im Lazarett gelegen.

Den Urlaub bekam er, um Familienangelegenheiten zu regeln. Sein Schwager war gefallen, die Frau lag krank und der Haushalt war in Unordnung. Josef Pistulla verbrachte seine Urlaubstage mit der Beschäftigung, die Kinder bei Bekannten unterzubringen.

Ins Lazarett kam Josef Pistulla, als man ihn eines Tages mit eingedrücktem Schädel unter den Trümmern eines Betonunterstandes hervorzog.

Der lange Bergmann erholte sich niemals wieder ganz von den Folgen dieser Verschüttung. Ein volles Jahr ging er herum und sah die Welt durch einen dichten Nebelschleier. Lange dauerte es dann, bis er sich in den Ereignissen der Nachkriegszeit zurecht fand.

Das Zurechtfinden war ihm schon vor dem Kriege schwer geworden. Josef Pistulla war kein Geistesriese. Der große Bergmann war bei allen, die mit ihm zu tun hatten, durch seine Gutmütigkeit beliebt. Im ungefügen Körper dieses starken Menschen wohnte die einfache Seele eines Kindes.

Seit frühester Jugend hatte er arbeiten müssen.

Mit vierzehn war er an der Kohlenkippe beschäftigt. Mit sechzehn war er das erste Mal angefahren. Dann hatte er seine Jahre als Schlepper und Lehrhauer abgerissen, seine Militärzeit abgemacht und war auch schließlich Hauer geworden. Seinen breiten Rücken hatte das ewige Bücken und harte Arbeiten in der Grube gebeugt. Seine großen Hände fühlten sich an wie die Rinde eines alten Baumes, in den die Zeit ihre Risse und Furchen gezogen hat.

Josef Pistullas Großvater stammte aus Polen. In jungen Jahren war er in's Kohlenrevier gewandert und hatte Arbeit auf der Zeche gefunden. Seine Söhne wurden Bergleute wie er.

(Fortsetzung folgt)

⁴¹⁾ Schlepper, Lehrhauer und zwei Hauer.



Der Züricher Arbeiter-Musik-Union wurde bei ihrem Besuch in Muhlhausen von deutschen Arbeiter-Musikern ein freudiger Empfang bereitet



Der Solidaritätstag in Hostomitz bei Dux (Tschechoslowakei), an dem sich über 2000 Arbeiter beteiligten, wurde zu einer imposanten Demonstration für die internationale Solidarität



Am 5. Juli fand in Gelsenkirchen ein Gewerkschaftstag statt, der von dem starken Aufstieg der R.G.O. Zeugnis ablegte



Bannerweihe des Einheitsverbandes der Land- und Forstarbeiter in Gohlitz



Unter gewaltiger Beteiligung der nordböhmischen Arbeiterschaft fand der Internationale Genossenschaftstag in Reichenberg (Tschechoslowakei) statt



Mächtige Kundgebung der Breslauer Arbeiterschaft am Solidaritätstag auf dem Neumarkt



Die Fahnenübergabe der Kriegs- u. Arbeitsinvaliden des Stalin- und Baumannbezirkes von Moskau an die Hallenser Arbeiterschaft gestaltete sich zu einem Kampfgelebens für die Sowjet-Union. In der Versammlung wurde für einen Traktor gesammelt



Kampfaufmarsch der 5000 für Arbeit, Brot und Freiheit unter Führung des Kampfbundes gegen Faschismus im schwarzen Reichenbach



Am Reichserwerbslosentag fand in Düsseldorf-Oberbilk eine machtvolle Demonstration statt. Die Massen sammeln sich vor dem Oberbilkler Stahlwerk



In Waldorf i. B., wo die Not der Ausgesteuerten besonders groß ist, speiste die Kommunistische Partei 56 Kinder



Das Spieler-Korps bläst in den Straßen von Halberstadt anlässlich eines Tambour-Treffens zum Sammeln



In Hofen a. N., einem stockreaktionären Ort bei Stuttgart, stattete der Arbeitergesangverein den politischen Gefangenen auf dem „Hohen Asperg“ einen Besuch ab



Die Arbeiter- und Bauernschaft von Eichhorst am Werbellinsee demonstriert unter kommunistischen Fahnen



Die besonders rührige Frauenabteilung der I. A. H. von Zoznegg marschiert auf



Auch die Jung-Pioniere der „Roten Hilfe“ in Taucha zeigen, daß sie im Klassenkampf einmal ihren Mann stehen werden



Die Proletarische Bühne, Nordhausen, in einer wirksamen Szene aus der politischen Revue „Reichtum, Elend, Tod“



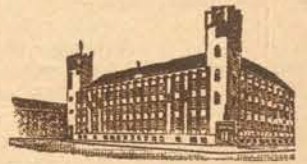
Die Nazis organisierten einen planmäßigen Ueberfall auf Rostocker Arbeiter, wobei der Seemann Heinrich Schultz mit Eisenstangen schwer verletzt wurde



Wuchtiger Aufmarsch bei dem Begräbnis des Arbeiters Lange, der nach einer diszipliniert verlaufenen Demonstration von der Polizei erschossen wurde

AUS DER ARBEITER-BEWEGUNG

T. 11



Josef Witt Weiden-Oberpfalz

Größtes Webwaren-Spezialversandhaus der Art Europas mit eigenen Webwaren-Fabriken und eigenem Ausrüstungswerk.

2500 Arbeiter und Angestellte,
31472 Spindeln in eigener Spinnerei,
1600 mech. Webstühle in eig. Webereien

700 Eisenbahn-Waggonladungen Webwaren

sind im letzten Jahre bei mir eingetroffen!

900 000 Nachbestellungen auf Waren haben mir meine alten Kunden in einem Jahre eingesandt. Der natürlichste Beweis der Güte und Billigkeit.

Ich erwarte auch Ihre Bestellung. Es ist Ihr Nutzen. Jetzt Abgabe an die Verbraucher wie untenstehend. Diese Preise haben nur solange Gültigkeit, bis ein neues Inserat mit anderen Preisen erscheint. Bei Bestellungen von RM 15.— an erhalten Sie auf diese Preise

noch 5 Prozent Rabatt.

Für diesen Rabatt erhalten Sie auf Wunsch eine brauchbare Schlafdecke mit kleinen unscheinbaren Fehlern

- | Nr. | Preise per Meter | Breite | RM |
|-----|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------|------|
| 8 | Weißes Hemdenfuch, etwas leichte Gebrauchsware, | 70 cm per mtr. | -.20 |
| 9 | Weißes Hemdenfuch, sehr gute mittelstarkfädige, dicht geschloss. Sorte | 80 cm per mtr. | -.38 |
| 10 | Vorhangstoff, sog. Gardinen, aus feinen Garnen mit echt indanthrenfarbigen, schönen Streifmustern | 70 cm per mtr. | -.18 |
| 11 | Handtücher, schwere Strapazierqualität, | 40 cm per mtr. | -.28 |
| 12 | Baumwollfuch, ungebleicht, mit feinfädige, haltbare Sorte, | 78 cm per mtr. | -.28 |
| 13 | Baumwollfuch, ungebleicht, starke, fast unverwüstliche Qualität, | 78 cm per mtr. | -.38 |
| 14 | Hemdenflanell, gute, haltbare, reißfeste Qualität, echt indanthrenfarbig, gestr. | 70 cm per mtr. | -.30 |
| 15 | Hemdenflanell, echt indanthrenfarbig gestreift, außerordentlich haltbare, fast unzerreißbare kräft. Qualität, fast unverwüstlich im Gebrauch | 75 cm per mtr. | -.40 |
| 16 | Weißes Makofuch, feinfädig, sehr dicht geschossen, garantiert echt ägyptisch, f. besond. feine Hemden u. Wäschestücke | 80 cm per mtr. | -.50 |
| 17 | Stuhlfuch, auch Haustuch genannt, weiß, sehr dicht geschloss., starke Qualität, f. bessere, strapazierbare Bettfächer | 150 cm per mtr. | 1.15 |
| 18 | Frotterhandtücher, aus gutem Kräuselstoff, mit schönen eingewebten Must., Größe 45 mal 100 cm | per Stück | -.70 |
| 19 | Damenfaschenfächer, weiß mit Hohlsaum, feinfädige, gute, sehr beliebte Qualität, 30 mal 30 cm | per 1/2 Dutzend | -.70 |
| 20 | Wischfächer, gute, beliebte Sorte, sehr strapazierbar 45 mal 45 cm | per 1/2 Dutzend | -.70 |

Ungeheuer vorteilhaft!
21 Weißes Hemdenfuch, mittelstarkfädige, geschlossene, vorzüglich Qualität, für sehr solide, besonders haltbare Wäschestücke. Well dieses Tuch ohne Appretur hergestellt ist, wird dasselbe in der Wäsche statt leichter noch dichter.
80cm br. Ausnahmepr. per mtr. nur

Bei Bestellung genügt Angabe der Nummer mit je der gewünschten Meter- oder Stückzahl Abgabe von jedem Artikel bis 100 Meter bzw. bis 20 Dutzend an einen Kunden. Versand erfolgt per Nachnahme von RM 10.— an, portofreie Lieferung von RM 20.— an. Meine Garantie: Zurücknahme jeder Ware auf meine Kosten, welche trotz der Güte und Billigkeit nicht entsprechen sollte. Zurückzahlung des vollen, ausgelegten Betrages auch dann, wenn Sie nicht die vollste Ueberzeugung haben, daß Sie meine Waren unter Berücksichtigung der guten Qualitäten außergewöhnlich günstig erhalten haben.

Josef Witt Weiden 223, Oberpfalz
Webwaren - Fabrikation - Ausrüstung - Versand



DIE SCHLESISCHE MILLIARDE VON KURT KERSTEN * ZEICHNUNGEN VON FUCK

Aus dem neuen Buche Kurt Kerstens „Das Jahr 1848“, das im Neuen Deutschen Verlag erscheinen wird.

Ungefähr zur selben Zeit, da Friedrich Engels sein epochemachendes Werk über die Lage der arbeitenden Klasse in England veröffentlichte, schrieb in Breslau ein junger schlesischer Schriftsteller, Wilhelm Wolff, erschütternde Berichte über das Elend der schlesischen Arbeiter, Handwerker und Bauern.

Dieser Wolff ist später ein guter Kampfgefährte von Marx und Engels geworden, er war Mitarbeiter der „Neuen Rheinischen Zeitung“, wurde Mitglied des Frankfurter Parlaments, nahm an der unglücklichen Reichsverfassungs-Campagne teil, mußte dann in die Emigration, hat in London gelebt und ist tief betrauert von seinen Kameraden Marx und Engels im Jahre 1864 gestorben.

Friedrich Engels hat die Berichte Wolffs über die schlesischen Verhältnisse später herausgegeben. Diese Berichte gehören zu den ersten proletarischen Reportagen, die überhaupt in deutscher Sprache geschrieben wurden. Wolff besaß ein hervorragendes journalistisches Talent, und so erfahren wir von ihm vortrefflich, wie es in Schlesien zu jener Zeit aussah, da die Maschine dem Heimarbeiter das Brot nahm und sich eine industrielle Umwälzung vollzog, in deren Verlauf es zu der ersten großen proletarischen Revolte kam, die Hauptmann später in den „Webern“ dramatisiert hat.

In einer seiner ersten Arbeiten schildert Wolff, wie die Arbeitslosen der Stadt Breslau in einem Gebäude untergebracht waren, das man die „Kasematten“ genannt hat. Wolff berichtet von Menschen, die in Lumpen gehüllt, auf Steinboden, in kalter Stube, frierend ein elendes Leben fristeten. Fünf bis sieben Erwachsene hausten mit 9 bis 13 Kindern in einer Kammer. Die Kinder waren skrophulös und schlecht genährt: „In jener Ecke sitzt ein Knabe und ein Mädchen, sie haben ihre Mutter verloren; der Vater, ein Tagearbeiter, dem Trunke ergeben, kümmert sich nicht um sie. Beide Geschwister sind von Ungeziefern überschüttet; der eine ist barfuß, die andere ohne Hemd; das Wenige, was sie um sich haben, sind Fetzen. Sie sind 8 und 10 Jahre alt; da für sie, wie bemerkt, niemand sorgt, so gehen sie betteln; sie werden auch stehlen! Vielleicht oder vielmehr wahrscheinlich. Das winkende Ziel ist das Zuchthaus; für das Mädchen vorher noch die Prostitution. Aber die Schule und die Religion! Ach ja, ich hatte vergessen! Meint ihr denn im Ernst, die Schule sei im Besitz unbekannter Zauberkräfte, um in wenigen Stunden die nachteiligen Einflüsse aller Art zu beseitigen, die schon eingesogenen schädlichen Stoffe herauszuschaffen, und den immer neu einströmenden Platz zu machen? Und die Religion? Die Religion des Hungers ist Essen, sei es erarbeitet, erbettelt oder gestohlen.

Die Behausungen des Elends muß man aufsuchen, um die ersten Ringe jener Kette zu entdecken, von welcher umschlungen das junge Leben für die Strafanstalten heranreift.“

Dann hat Wolff die Geschichte des Weberaufstandes geschrieben, es war die erste authentische Schilderung dieser Revolte, deren große politische Bedeutung Karl Marx sofort erkannte. Da schildert Wolff eindringlich die Zustände in den Weberdörfern, die gräßliche Methode des Trucksystems, das die Weber ganz in die Gewalt der Fabrikanten gab. Und endlich hat Wolff ein aufsehenerregendes Pamphlet publiziert, das den Titel „Die schlesische Milliarde“ erhielt und berichtet, wie furchtbar der Druck des Junkerregiments auf den Bauern und Landarbeitern ganz Schlesiens lastete.

Wolff ist auf dem Lande groß geworden, sein Vater war noch Leibeigener gewesen; nie hat er vergessen, wie er in seiner Jugend Augenzeuge wurde, daß eine arme Bauernfrau, die eine Fasanenhenne zufällig beim Brüten aufgestört hatte, von einem jungen Junker zum Krüppel geschlagen wurde, ohne daß ein Hahn danach krächte: „Es waren arme Leute und zum Klagen, d. h. zum Prozessieren, gehört Geld und auch einiges Vertrauen zur Justiz, Dinge, die bei der Mehrzahl des schlesischen Landvolkes teils spärlich, teils gar nicht anzutreffen sind.“

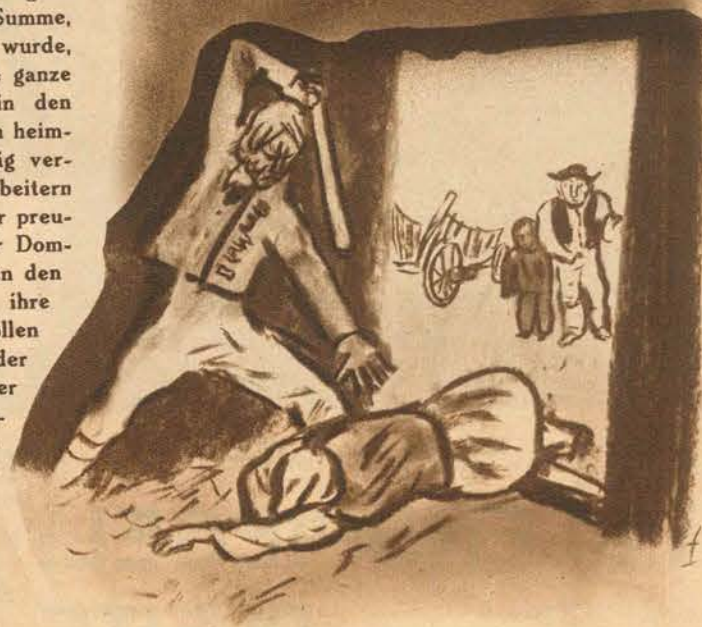
Ungeheure Lasten mannigfacher Art ruhten auf dem schlesischen Landvolke. Wenn man Wolffs Aufstellung der Frondienste liest, die noch 1845 von den Bauern zu leisten waren, erkennt man, welches Stückwerk die viel gerühmte Bauerngesetzgebung in Preußen gewesen ist. Wolff berechnet die Summe, die aus dem Lande von den Junkern erpreßt wurde, auf fast 300 Millionen Taler. Dabei wurde die ganze Provinz, besonders der oberschlesische Teil, in den Jahren der Krise von entsetzlichen Krankheiten heimgesucht. Hunger und Typhus wüteten in völlig verelendeten Landstrichen. Tausende von Landarbeitern sind zur selben Zeit Hungers gestorben, wo der preussische König Hunderttausende für den Kölner Dom- und ein Bistum Jerusalem auswarf. „Neben den Lehmhütten der Bauern, wo Hunger, Typhus ihre Stätte aufgeschlagen, nehmen sich die prachtvollen Schlösser, Burgen und übrigen Besitztümer der oberschlesischen Magnaten desto romantischer aus.“ Ein Herros von Sodulla, der nur zur „untersten Stufe“ der Junker gehörte, hinterließ ein Vermögen von sechs Millionen Talern. Und eine Tagelöhnersfrau verdiente 2 $\frac{1}{2}$ bis 3 Silbergroschen pro Tag; ein Tagelöhner stellte sich auf 60 Taler im Jahr. Die Junker begannen ihre Betriebe zu industrialisieren und brannten Schnaps, ein elendes Gesöff, das man den Landarbeitern in Zeiten der Teuerung statt Brot verkaufte. Als die Kartoffelkrankheit ausbrach, griffen die Menschen nach den Kräutern auf dem

Felde, kochten sich Suppen aus gestohlenem Heu und aßen krepierendes Vieh. Was dem Hungertyphus nicht erlag, trieb sich bettelnd im Lande herum. Man berichtet von ganzen Banden, die durchs Land zogen, plünderten und stahlen. Aber wie Vielen fehlte noch zum Betteln und Stehlen die physische Kraft. „Auf ihren Lagern von vermodertem und verfaultem Stroh hält der epidemische Würgeengel seine ergiebigste Rundschau.“

Als sich dann die Weber erhoben und nur ein paar Heller mehr Lohn verlangten, schickte man auf die Forderungen der Fabrikanten Infanterie und Artillerie in die Weberdörfer und schoß die Massen zusammen. Wer das Massaker überlebte, wurde vor ein Standgericht gestellt. 83 Weber wurden zu hohen Kerkerstrafen verurteilt, andere wurden ausgepeitscht.

- In Berlin aber saß ein frommer, gottergebener König, der seine Krone von Gott empfangen zu haben glaubte, einen fanatischen Kult mit dem Mittelalter trieb, Frauenvereine für christliche Mission in Indien und Syrien gründete und schon den geringsten Tadel an Regierungsmaßnahmen für frech, aufregend und anmaßend erklärte.

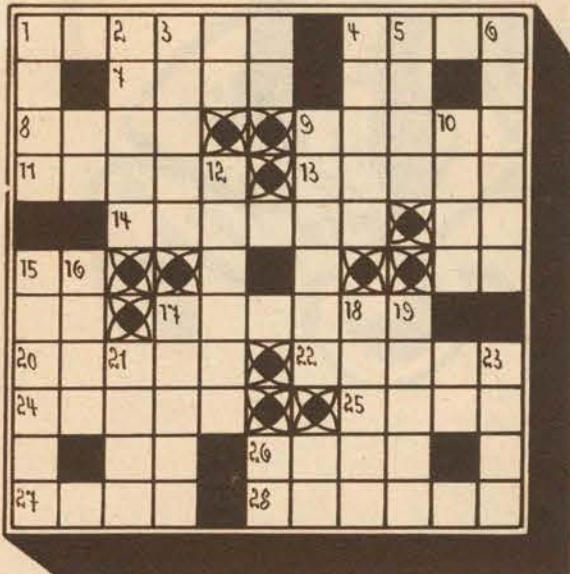
So stand es um die Wende des Jahres 1847. Ein Funke ins Pulverfaß — und alles explodierte.



Kein Hahn krächte danach, als eine arme Bauernfrau von einem Junker zum Krüppel geschlagen wurde

RÄTSEL und SCHACH

Kreuzwort-Rätsel.



Wagerecht: 1. Tor; 4. schmale Brücke; 7. Theaterplatz; 8. Erdbestandteil; 9. landwirtschaftliches Gerät; 11. Volksgemeinschaft; 13. Raubtier; 14. oriental. Kopfbedeckung; 17. altrömisches Kleidungsstück; 20. Großstadtplage; 22. Tierart; 24. Vogel; 25. Raubvogel; 26. wohlherzogen, gesittet; 27. Papiermaß; 28. Zirkusraum.

Senkrecht: 1. Ausweispapier; 2. Amtstracht; 3. Krawall; 4. Baumaterial; 5. Meerespflanzen; 6. Begehrlichkeit (veraltet); 9. Photographengestell; 10. Astrolog Wallensteins; 12. Fruchtrolle; 15. Moralbegriff; 16. Fremdwort für Rechnung; 17. Fernrohr; 18. orientalisches Religionsbuch; 19. Tropengewächs; 21. Sinnesorgan; 23. Fruchternte.

Streich-Rätsel.

Den Wörtern Schmach, Briand, Strahl, Brauch, Biber, Breite, Haut, Stuart ist ein Buchstabe zu entnehmen, so daß die Wörter eine andere Bedeutung erhalten. Die gestrichenen Buchstaben nennen, im Zusammenhang gelesen, einen französischen Revolutionär.

Magisches Quadrat.

A	A	A	A	E
E	E	H	H	K
L	L	N	N	N
N	O	R	R	S
S	T	T	U	U

Die Buchstaben des Quadrats sind so zu ordnen, daß sie, von links nach rechts und von oben nach unten gelesen, Wörter mit folgender Bedeutung ergeben:

- männlicher Vorname;
- Teil des Stuhls;
- Laubbaum;
- Schmutz;
- weiblicher Vorname.

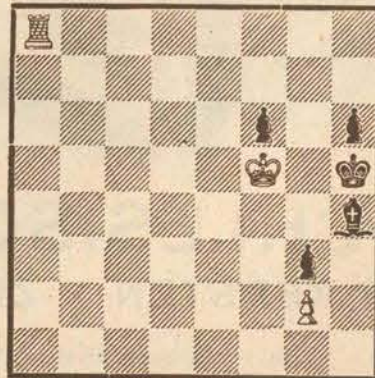
Silben-Rätsel.

- Hanau;
- Unterlauf;
- Newa;
- Germinal;
- Enkel;
- Russe;
- Genius;
- Industrie;
- Busoni;
- Tyrann;
- Donner;
- Infamie;
- Rettich;
- Armut.

Hunger gibt dir auf alles ein Recht.

SCHACH

Geleitet vom Berliner Arbeiter-Schachklub. Alle Einsendungen und Lösungen für die Schachspalte sind an E. Schwenke, Berlin-Reinickendorf-Ost, Sommerstraße 45, zu richten.



Aufgabe Nr. 61
Paul Becherer,
Quedlinburg
Original

Matt in 4 Zügen.

Richtige Lösungen sandten ein:

R. Sohr-Kostrama, R. Kulms-Berlin, (Nr. 54, falsch) W. Lorenz-Einsiedel, H. Schwarz-Bochum, P. Urban-Koblenz, M. Veverkora-Oberosenthal, C. Arland-Calbe, A. Fischer-Braunschweig, J. Leisten-Horren, J. Böttjer-Bremen, K. Lorenz-Lemsel, K. Welk-Weißwasser, H. Cohn-Berlin, F. Hänicke-Berlin, E. Seiffert, F. Voigt-Stettin, A. Sachse, R. Grohmann-Dresden, P. Jordan-Freital, K. Berlinghof-Karlsruhe, A. Adler-Bremen.

Aufgabe Nr. 51. Knebel. Diese Aufgabe hat heillose Verwirrung nicht nur im Leserkreis, sondern auch dem Redakteur angestiftet. Wie unser alter Freund Carl Broch-Solingen ganz richtig angibt, ist die Aufgabe unlösbar.

Zu Aufgabe Nr. 55. Hier hat uns der Setzer einen neuen Streich gespielt. Die Dame auf d2 muß eine weiße sein.

Auflösungen aus voriger Nummer

Kreuzwort-Rätsel.

Wagerecht: 1. Gera; 4. Geiz; 7. Oder; 9. Beet; 10. Nase; 12. Hai; 14. Rage; 16. Tat; 17. Hobel; 18. Tal; 20. non; 22. Ebene; 25. Eleve; 28. Ali; 29. Ido; 30. Armee; 32. Udine; 34. ihn; 36. Uni; 37 a. stark; 38. Boa; 40. Rosa; 42. Emu; 43. Kant; 44. Igel; 45. Haus; 46. Elsa; 47. Reim.

Senkrecht: 1. Gent; 2. Rost; 3. Ade; 4. Ger; 5. Etat; 6. Ziel; 8. Rhone; 9. Biene; 11. Aare; 13. Abo; 15. Gabe; 19. Selma; 21. ledig; 23. Bar; 24. Nie; 26. Lid; 27. von; 30. Arno; 31. eitel; 32. Unruh; 33. Eton; 35. Ham; 36. Urne; 37. Isis; 38. Base; 39. Atom; 41. Aga; 43. Kur.



Nr. 3 sofort beim AJZ-Kolporteur verlangen mit Schnittmuster 30 Pf. ohne „ 20 Pf.

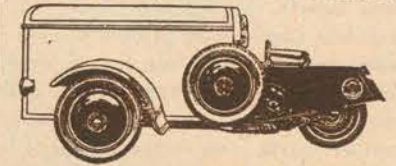
DIE AUGUSTNUMMER BRINGT:

Klara Zetkin: „Der Dank des Vaterlands“ / Landarbeit - Sklaverei / „Trautes Heim, Glück allein“ / Jedem Deutschen seine Gasmaske / Die Diva / Frau Gründlich und Frau Grämlich werden verhaftet / Wie entsteht „Der Weg der Frau“ / Rohrstock oder Prügelstrafe? / Wie ziehe ich mich an? / Die Welt des Kindes - Jugendwelt / Gibt es kalte Frauen / Die Leserin hat das Wort

DAS GROSSE FRAUENPREISAUSSCHREIBEN!

Rollfix-Eilwagen

10 Ctr. Tragkraft, steuerführerscheinfrei



Vertreter: LEHMANN, Schöneberg, Grunewaldstr. 95, Tel.: Stephan 6151

TRINKT Karzau
die kostliche PERLE des KAVKASUS

natürliches KOHLENSAURES MINERAL-TAFELWASSER
original brunnengefüllt!

zu haben in allen RESTAURANTS, KAFFEES, BAHNHOF-BUFETS und allen einschlägigen Geschäften

Antibion heißt eine Infektion vor!
Literatur kostenlos durch: Dr. med. Hch. Müller & Co. Oberursel/Ts. Postfach 5

Stoffern!
Nur Angst Ausk. frel. Hausdrücker, Breslau 16 P

Gummi-Schwämme hyp. Art usw. 35 Jahre best. Prosp. kostl. H. Unger, Berlin SW 68 Friedrichstr. 52/53

Vorbeugen, nicht Abstreifen! v. Luise Otto. Ein für Ehe und Brautleute unentbehr. Führer. 103 bis 110 Taus. Illustr. 2 M. Bezug auf Wunsch disk. I. verschlossenem Kuv. durch „Hygiene“ Verlag und Versand Gielwitz I Schilfflach 241



NSU RADFAHRER
das Strampeln ist vorbei!
Kein qualvolles Treten mehr!
Kein Schieben am Berg mehr!
Keine ausgepumpten Lungen mehr!
Keine abgehetzten Glieder mehr!

»MOTOSULM«
Das ideale Motorfahrrad für Damen und Herren kann wie ein Fahrrad getragen werden. braucht keine Garage, ist betriebs-sicher, steuer- und führerscheinfrei!

Ladenpreis nur RM. 220,- (Herrenrad) mit kompletter Ausrüstung, einschließlich elektrischer Beleuchtung, Scheinwerfer mit Abblendvorrichtung, Ballonschutzreifen, Standstütze und Signalhupe. Günstige Raten- und Zahlungsbedingungen.

Vertreternachweis und kostenlose Prospekte durch
NSU Vereinigte Fahrzeugwerke A. G. Neckarsulm/Württ.

IN DER AUGUSTNUMMER DES
EULENSPIEGEL:
BANKKRACH
FINANZZUSAMMENBRUCH
PLEITE
FÜR 20 PF. BEI JEDEM AJZ-KOLPORTEUR ZU HABEN

BERLINER AJZ-LESER
HALTEN SICH DEN 23. AUGUST FREI!
3. ROTER VOLKSTAG
IM ROTEN BERLIN
AJZ-FREUNDKREIS

AJZ-Freundskreisreise geht am 15. August los. Es ist die billigste Gelegenheit, die **FERIEN IN DER UdSSR** zu verbringen. Die Reise dauert 9 Tage und kostet 225 Mk. Verlangt sofort den Prospekt beim **FREUNDKREIS DER AJZ BERLIN W 8** Wilhelmstraße 48

ROT SPORT AUFGEBOT!



Tschechische Arbeitersportler, die zur Spartakiade nach Berlin wollten, werden in Dresden verhaftet



Die internationale Fußballmannschaft Frankreich, Schweden, Dänemark, Norwegen, Amerika mußte sich von der Stettiner Städte-Elf 2:0 schlagen lassen



Rote Scouts beim Hindernislauf auf dem Reichstreffen in Prag



Rotes Sportfest in Oberhausen



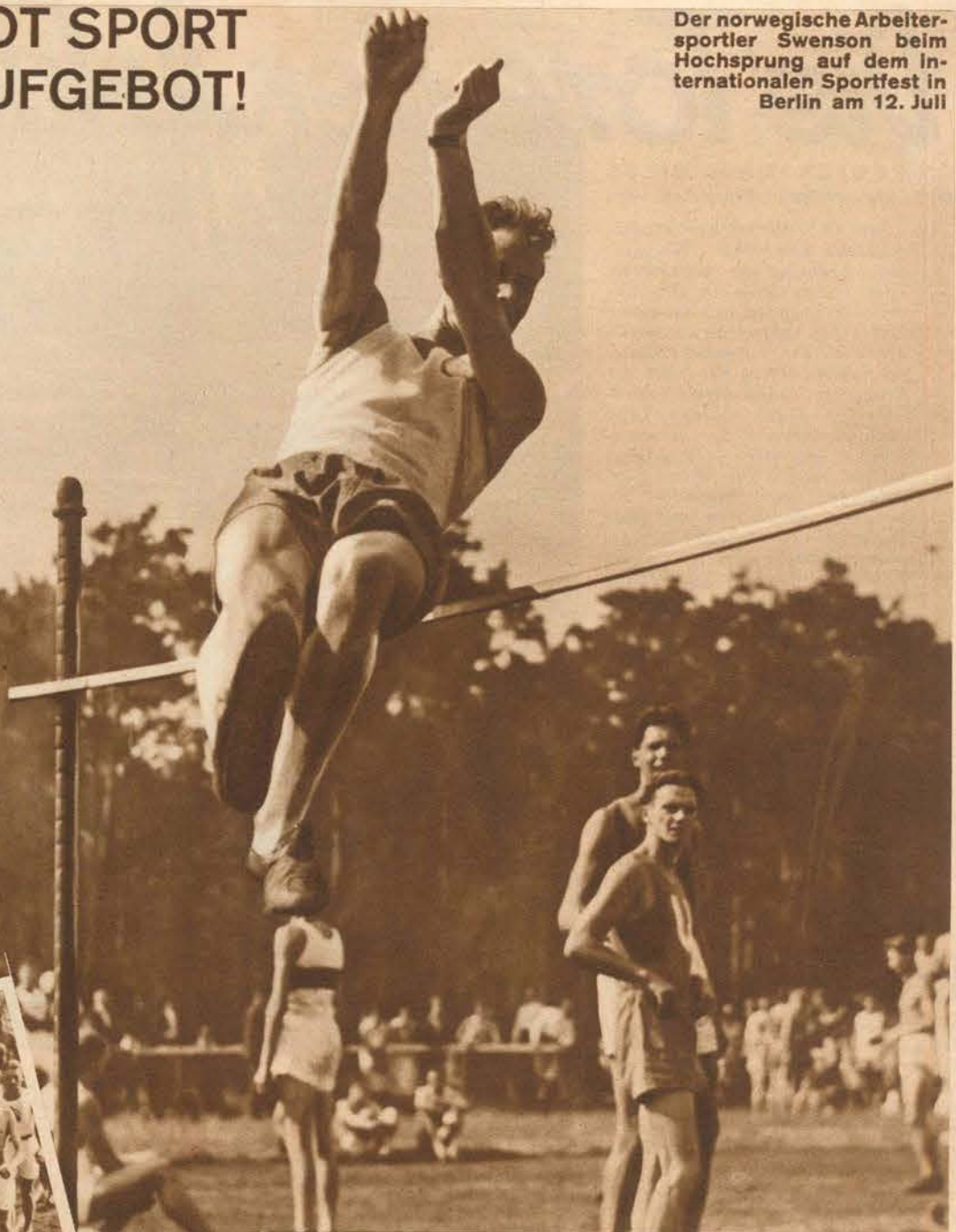
Turn- und Spielabteilung „Vorwärts“ Lengfeld i. Erzgebirge demonstrierte zum Sportplatz



Demonstration der roten Sportler beim Sportfest in Sömmerda



Rot-Sport marschiert in Erfurt am 12. Juli 1931



Der norwegische Arbeitersportler Swenson beim Hochsprung auf dem internationalen Sportfest in Berlin am 12. Juli



Die roten Sportler Frankreichs hatten eine starke Delegation nach Berlin entsandt. Einmarsch der französischen Gäste beim internationalen Leichtathletikfest in Berlin-Adlershof



Start zum 5000 m beim Volkssportfest im Poststadion in Berlin



Rote Sportler aus Amerika bei den internationalen Leichtathletikwettkämpfen



Als Auftakt zu den internationalen Sportfesten veranstalteten die roten Wasserfahrer eine Regatta. Erster Start des neuen Riemenvierers „Rote Fahne“

Rotes Volkssportfest in Berlin am 19. Juli 1931. Aufmarsch der von den Bürgerlichen zur K. G. übergetretenen Sportler

Die Tore der Arktis öffnen sich!

VON PROFESSOR W. WIESE
(Leiter der „Malygin - Expedition 1931)

Am 19. Juli ist der sowjetrussische Eisbrecher „Malygin“ aus Archangelsk abgefahren. Zum ersten Male in der Geschichte befinden sich auf einem Eisbrecher zahlreiche Touristen, u. a. auch der italienische General Nobile, der in der Nähe der Kronprinz-Rudolf-Inseln, nördlich von Franz-Joseph-Land nach Ueberresten der verschollenen Amundsen-Expedition suchen will. Die Reise des „Malygin“ wird besonders interessant durch das mit dem Luftschiff „Graf Zeppelin“ geplante Zusammentreffen in der Arktis, nordöstlich von Nowaja Semlja. Bei dieser Begegnung wird Post ausgetauscht und sollen nach Möglichkeit auch Passagiere gewechselt werden. Der Eisbrecher „Malygin“ und der Leiter der Expedition Professor Wiese, sind bekannt durch ihre Hilfeleistung bei der Rettung der Nobile-Expedition im Jahre 1928. Die AJZ wird als einzige proletarische Illustrierte umfassende Bildberichte über diese bedeutende Forschungsreise veröffentlichen.

Weltcopyright by Unionbild G. m. b. H.

Die Aufmerksamkeit der Menschheit hat sich in den letzten zehn Jahren immer mehr auf die Polarländer gerichtet. Die erstaunlichen Resultate bei unternommenen Versuchen des Luftverkehrs in das Bereich der Arktis haben viel dazu beigetragen. Aber ich denke, daß das Interesse der breiten Bevölkerung hauptsächlich durch die intensiven wissenschaftlichen Forschungsarbeiten geweckt wurde, die gegenwärtig in den Polarländern geleistet werden.

Der Zweck dieser Forschungsarbeiten ist, auch aus diesen, scheinbar hoffnungslosen und toten Ländern Nutzen für die Menschheit zu gewinnen. Die Entwicklung der Meteorologie hat gezeigt, daß man ohne genaue Kenntnis der atmosphärischen Verhältnisse in den Polargebieten an die Erforschung der atmosphärischen Dynamik, auf die sich die Wetterprognosen stützen, kaum herangehen kann. Hieraus ergibt sich die Notwendigkeit, die Polarländer mit einer großen Zahl von meteorologischen Radiostationen zu versehen.

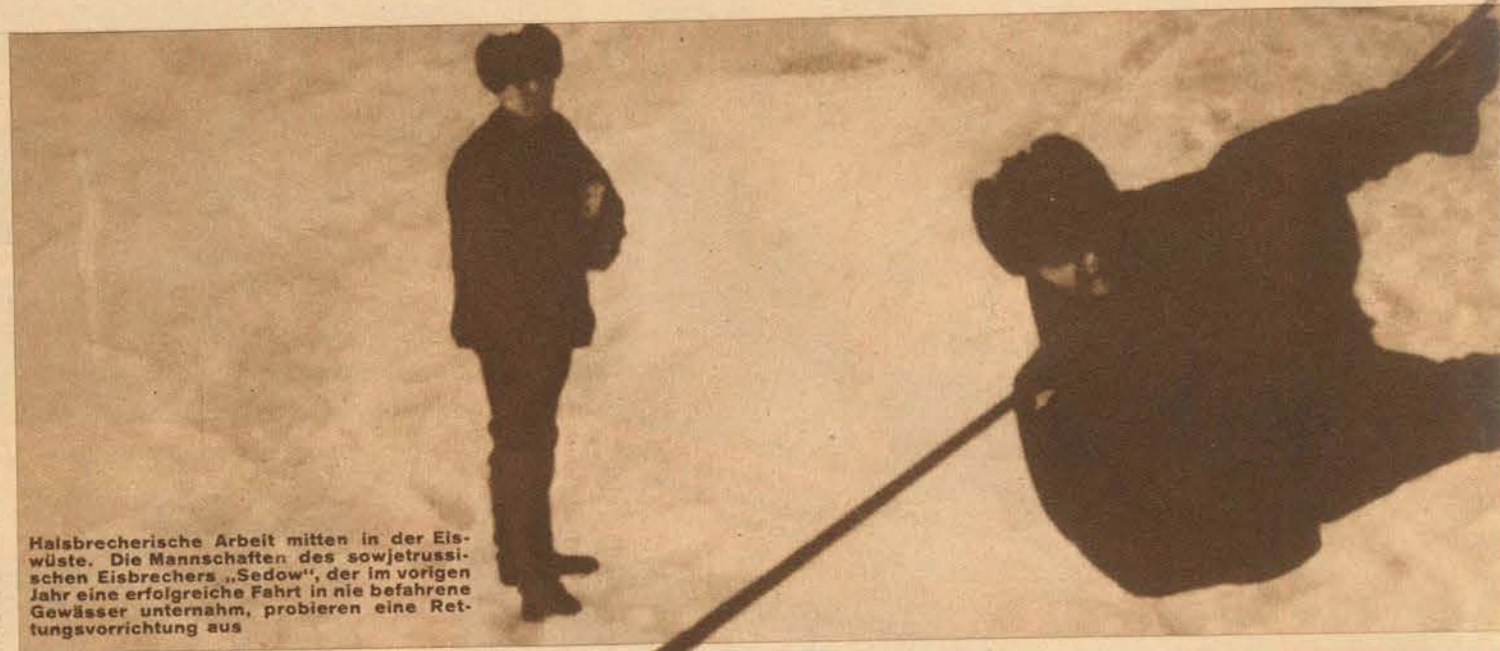
Viele Länder haben bereits damit begonnen. In erhöhtem Maße wird dies noch im sogenannten „Internationalen Polarjahr“ geschehen, das mit dem 1. August 1932 beginnt. Weiter wurde durch die Arbeit zahlreicher Polarexpeditionen bewiesen, daß die natürlichen Produktivkräfte der Polarländer bei weitem nicht so gering sind, wie es anfangs schien, und daß gleichzeitig die Lebensbedingungen der Menschen in den Polarländern keineswegs so unglücklich sind, wie man gemeinhin annimmt. Die Steinkohलगewinnung in Spitzbergen, die Faktoreien und Lagerplätze in Grönland, im arktischen Kanada und im hohen Norden der Sowjet-Union sind hierfür ein anschaulicher Beweis.

Ich glaube, völlig objektiv zu sein, wenn ich behaupte, daß die am meisten intensive und zweckbestimmte Arbeit hinsichtlich der Aneignung der Arktis zum Wohle des Menschen gegenwärtig in dem zur Sowjet-Union gehörenden Polarabschnitt geleistet wird.

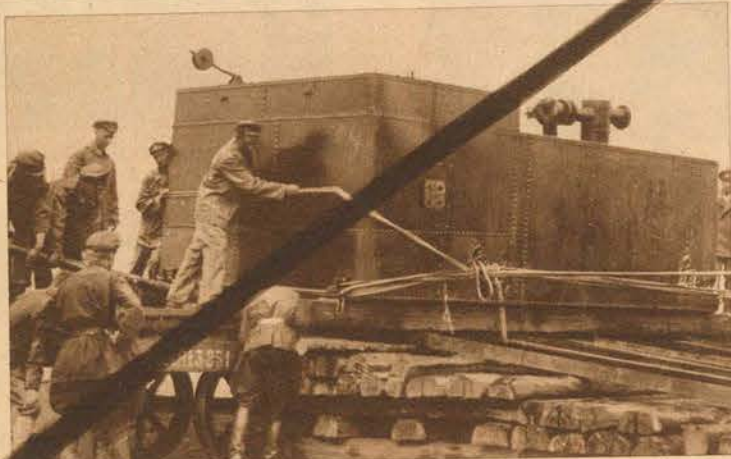
In den letzten Jahren sind auf allen äußersten Vorposten der Sowjet-Union ständige wissenschaftliche Forschungsstellen geschaffen worden; so auf der Wrangelinsel, auf den neusibirischen Inseln, auf Sewernaja Selmja (früher Land Nikolai II.) und auf dem Franz-Josephs-Land. Die letztgenannte Station ist gegenwärtig die nördlichste der Welt.



Die nördlichste Station der Welt: Die „Stille Bucht“ im Franz-Josephs-Land, auf dem die Sowjet-Union eine ständige wissenschaftliche Forschungsstelle eingerichtet hat. Auch in diesem Jahr wird der Eisbrecher „Malygin“ in dieses märchenhaft schöne Polargebiet vorstoßen



Halsbrecherische Arbeit mitten in der Eiswüste. Die Mannschaften des sowjetrussischen Eisbrechers „Sedow“, der im vorigen Jahr eine erfolgreiche Fahrt in nie befahrene Gewässer unternahm, probieren eine Rettungsvorrichtung aus



Der „Zeppelin“, der gemeinsam mit der „Malygin“ die Nordpolfahrt unternimmt, wird in Leningrad mit Wasserstoff neu gefüllt werden. Zu diesem Zweck wird eine Füllungsanlage auf dem Flugplatz bereitgestellt



Professor Samoilowitsch, der wissenschaftliche Leiter der Luftschiff Expedition, einer der hervorragendsten Kenner der Arktis, inmitten seiner Mitarbeiter, dem Radiotelegraphisten Ernst Krenke (links) und dem Luftschiffingenieur Assberg (rechts)

Jene lebhaftige Tätigkeit, die in der Arktis seitens der Sowjet-Union geleistet wird, konnte nur dank der Benutzung von Eisbrechern erzielt werden. Allgemein erinnerlich ist noch der glänzende Beweis der rationellen Anwendbarkeit des Eisbrechers in der Arktis, der durch den „Krasin“ im Jahre 1928 erbracht wurde.

Im nächstfolgenden Jahre — es war dies ein schweres Eisjahr — vollführte der Eisbrecher „Sedow“ eine glänzende Fahrt zum Franz-Josephs-Land, wobei er soweit zum Norden dieses Inselgebietes vorstieß, wie dies bis dahin keinem einzigen Schiff gelungen war.

Gleichzeitig mit dem „Sedow“ überwand der Eisbrecher „Lütke“ im fernen Osten mit Erfolg die schweren Eismassen des Tschukotsker Meeres.

Im Jahre 1930 drang der „Sedow“ in bis dahin nie befahrene Gewässer zwischen dem Franz-Josephs-Land und Sewernaja Semlja vor, wobei er eine Reihe neuer Inseln entdeckte.

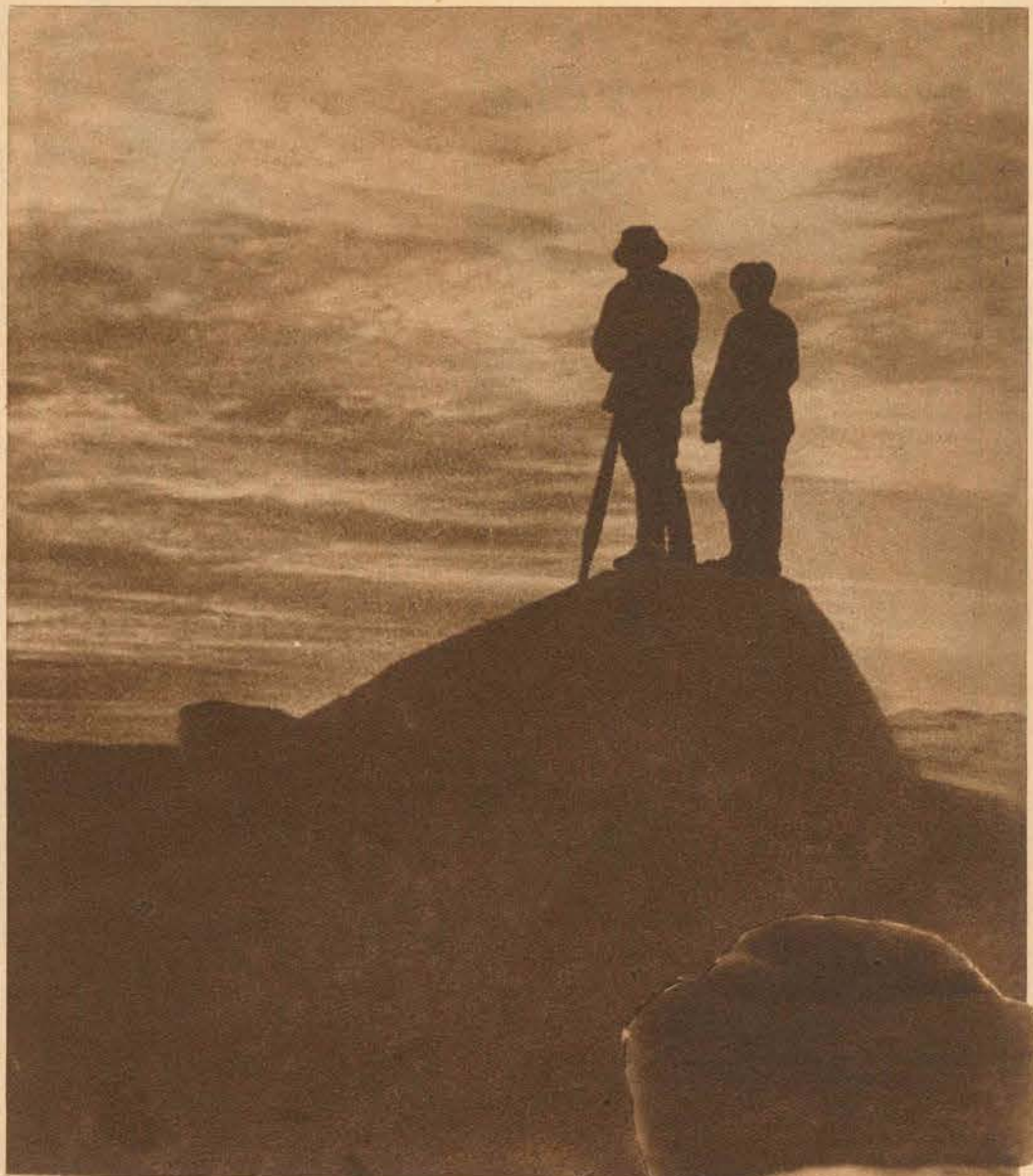
In diesem Sommer wird mit Hilfe des Eisbrechers „Sibirjakow“ eine neue Radio-station am äußersten Nordende von Nowaja Semlja errichtet werden. Das Schiff „Belucha“ macht den Versuch, von Archangelsk auf dem nördlichen Seewege nach der Mündung der Lena zu gelangen, und im fernen Osten stößt bereits der Dampfer „Tschukotka“ nach der Wrangel-Insel vor.

Außerdem wird in diesem Sommer

zum ersten Mal auch den Nichtfachleuten die Möglichkeit gegeben, hocharktische Länder zu besuchen. Zu diesem Zweck wurde der Eisbrecher „Malygin“ ausgerüstet, der von seiner Tätigkeit in den Eismassen des östlichen Spitzbergen her bekannt ist, wo er im Jahre 1928 auf der Suche nach Amundsen und der spurlos verschwundenen Gruppe der „Italia“ kreuzte. Auf dem „Malygin“ ist eine große Zahl von Plätzen für Touristen vorgesehen, die den Wunsch hegen, die rauen Schönheiten der hohen Arktis und die dort durch den Menschen geleistete Arbeit kennen zu lernen.

Es ist aber selbstverständlich, daß die Fahrt dieses Eisbrechers allseitig wissenschaftlichen Zwecken nutzbar gemacht wird. Hierfür trägt das Arktische Institut in Leningrad Sorge, bei dem die Leitung der wissenschaftlichen Forschungsarbeit im Sowjetabschnitt der Arktis konzentriert ist.

Der „Malygin“ wird Franz-Josephs-Land besuchen und sich bei ferngelegenen Polarinseln aufhalten, die bis zum heutigen Tage nur durch wenige Expeditionen erreicht wurden. Insbesondere ist der Besuch des Kronprinz-Rudolph-Landes, der äußersten Nordinsel des Franz-Joseph-Landes, wo der große Nansen das Leben eines polaren Robinson führte, sowie der im Jahre 1930 entdeckten Wiese-Inseln vorgesehen. Der Eisbrecher wird sich auch bei den wissenschaftlichen Stationen auf der Insel Hooker (Franz-Josephs-Land) und bei Matotschkini Schar (Nowaja Semlja) aufhalten, was die Möglichkeit bietet, die wissenschaftliche Arbeit und das Leben unserer Enthusiasten des Nordens kennen zu lernen. — Für die Liebhaber von Sensationen bietet die Reise des „Malygin“ noch besonderes Interesse in Verbindung mit der Begegnung, die zwischen dem „Malygin“ und dem „Graf Zeppelin“ in den Eisgebieten der Arktis vorgesehen ist. Ich hoffe, daß durch die Reise des „Malygin“ im Jahre 1931 die Tore der Arktis für jeden geöffnet werden, der sich für diesen wenig erforschten Teil der Erdkugel interessiert und der bis heute nur ausnahmsweise vereinzelt wissenschaftlichen Arbeitern und kühnen Sportleuten zugänglich gewesen ist.



Bei seinem kühnen Vorstoß in die Arktis gelang es dem „Sedow“ eine Reihe neuer Inseln zu entdecken, so die Wiese-Insel, nach dem Leiter der Expedition genannt, deren Berge einen grandiosen Ausblick auf die unübersehbare Eislandschaft bieten

Der Leiter der Malygin-Expedition, Prof. W. J. Wiese, der auch im vorigen Jahr die Nordpolfahrt des Eisbrechers „Sedow“ erfolgreich geführt und uns obigen Artikel zur Verfügung gestellt hat



Die Teilnehmer der Fahrt (von links nach rechts: Frau Dresser, Amerika, Professor Wiese, Friedrich Sieburg, Otto Pohl, Chefredakteur der „Moskauer Rundschau“) unterwegs von Leningrad nach Archangelsk, von wo aus der Eisbrecher seine Fahrt am 19. Juli angetreten hat



Von der deutschen Luftpost wurde anlässlich des überaus wichtigen Ereignisses eine Briefmarke herausgegeben

Aus aller Welt



Der englische Dichter Bernhard Shaw hat sich zu einer Studienreise nach der Sowjet-Union begeben. Er wurde in Moskau von Delegationen der Schriftstellerorganisationen empfangen. Den Vertretern der auswärtigen (bürgerlichen) Presse wünschte er „eine angenehme Höllenfahrt“.

La angla poeto Bernard Shaw entreprenis studvojaĝon al Sovet-union. En Moskvo li estis akceptita de delegitaroj de la verkistaj organizoj. Al reprezentantoj de la eksterlanda (burga) gazetaro li deziris „agrablan infervojaĝon“



„Waffen über Bord“ — aber nicht etwa die Mordinstrumente der Armeen, bei denen weiter fleißig aufgerüstet wird, sondern nur die bei den amerikanischen Schnapsschmugglern polizeilich beschlagnahmten Revolver werden in den Ozean geworfen.

„Armluj trans ŝprando“ — sed ne mortigiloj de armeoj, kiuj diligente plu armas, sed nur la ĉe amerikaj alkoholkontrabandistoj konfiskitaj revolveroj estas jetataj en oceanon



Für das Geld der werktätigen Steuerzahler macht das Kriegsschiff „Emden“ eine Weltreise, die der Propaganda für die deutsche Kriegsmarine dienen soll. Unser Bild zeigt die Emden-Matrosen im Luna-Park von Tokio. So wird's der A-J-Z-Weltreisende nicht machen! Er besucht in vier Monaten die wichtigsten Länder und Erdteile, um die Lebensart und Lebensbedingungen der Arbeitenden in der ganzen Welt kennenzulernen — und die A-J-Z trägt alle Kosten für diese Reise, die alle unsere Leser fesseln wird. Jeder hat Aussicht A-J-Z-Weltreisender zu werden, wenn er aufmerksam die Bedingungen in Nr. 29 liest. Letzter Einsendungstermin 10. August! Alle Zuschriften sind zu richten an den Kosmos-Verlag, Berlin SW 48, Ritterstr. 76, mit dem Vermerk „Weltreise“



Ein merkwürdiger Verkehrsunfall ereignete sich in Brooklyn, N. Y. Eine Straßenbahn sprang aus den Schienen und fuhr mit Höchstgeschwindigkeit in das Schaufenster einer Drogerie. Personen wurden trotz des heftigen Anpralls nicht verletzt

Stranga trafika akcidenta trafiko okazis en Brooklyn N. Y. Tramo saltis el la reloĵ kaj veturis kun plejrapido en vitrinon de drogejo. Personoj ne estis vunditaj malgraŭ la ĉa alpuŝo